

Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Uni

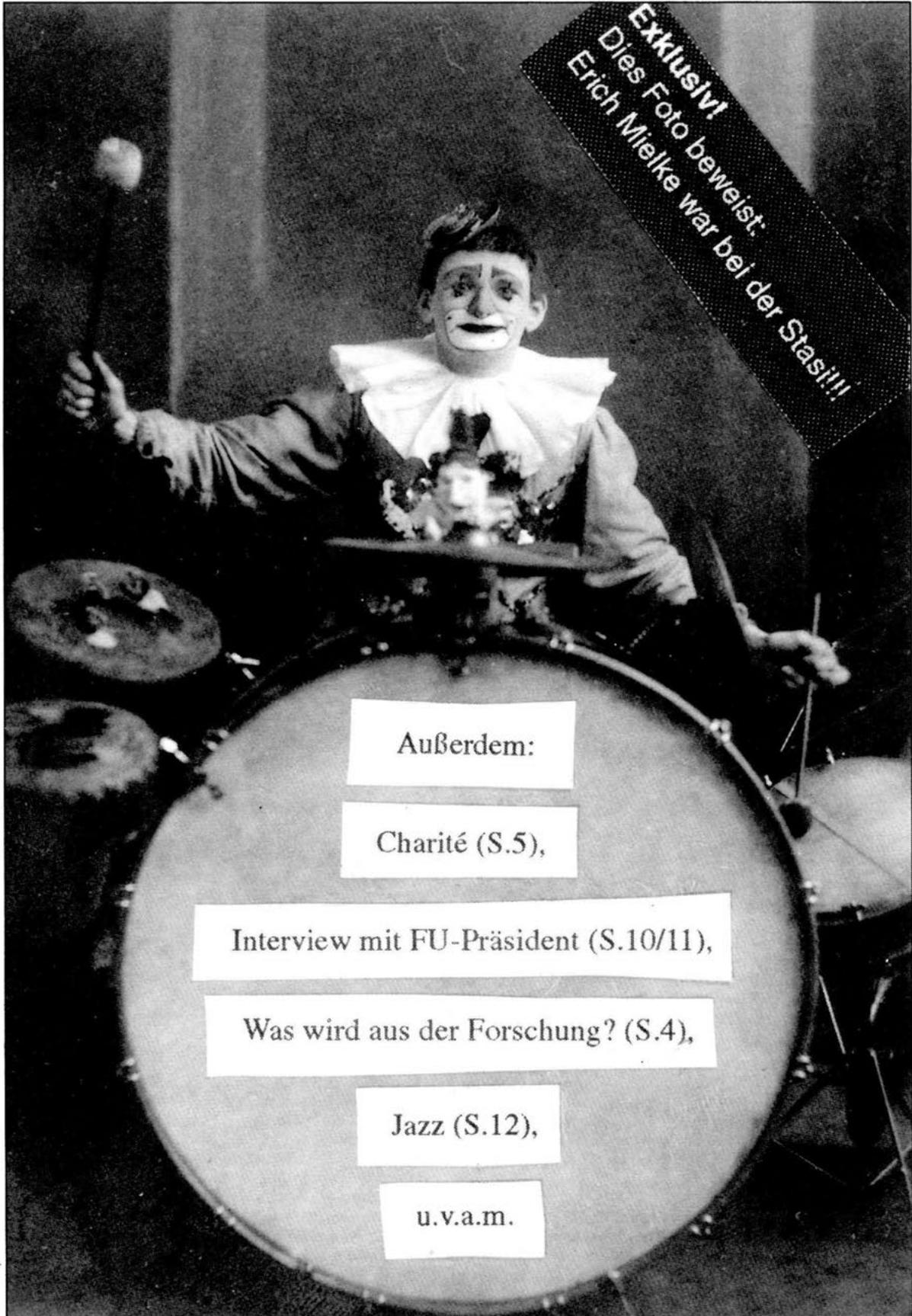
UnAUFGEFORDERT 28

50 Pfennig

Für Nichtstudenten 100% Aufschlag

Am Zeitungskiosk für alle 70 Pf.

10. Juli 1991



Exklusiv!
Dies Foto beweist:
Erich Mielke war bei der Stasi!!!

Außerdem:

Charité (S.5),

Interview mit FU-Präsident (S.10/11),

Was wird aus der Forschung? (S.4),

Jazz (S.12),

u.v.a.m.

Entscheidung "Brie" war kein Käse

Nochmal zum Fall M. Brie. In der UnAUFGEFORDERT Nr. 26 war ein herzerreißender Nachruf zu lesen. Der Autor liegt allerdings falsch mit der Annahme, die "behördlichen Wissenschaftsbherrscher" wären für seine Suspendierung verantwortlich. Schon in einer früheren Nummer der Studentenzeitung war ja zu lesen, daß die "Unzumutbarkeit" von dem Ehreusschuß der Universität der HUB festgestellt wurde.

Mir gibt es zu denken, daß er und auch andere, für die nach einer Einzelfallprüfung solche Empfehlungen gegeben wurden, nicht von sich aus die Konsequenzen ziehen.

Entweder wir wählen Selbstverwaltungsorgane und erkennen ihre Tätigkeit an, oder wir lassen es andere tun und andere treffen die Entscheidung.

Übrigends die Überzeugung, niemandem persönlich geschadet zu haben, trifft auf fast alle ehemaligen MfS-Mitarbeiter und Funktionäre zu, jedenfalls habe ich noch keinen anderen kennengelernt. Aber irgendwie hat es doch 40 Jahre lang funktioniert, und irgendwer muß doch ein bißchen dazu beigetragen haben?

Carola Sommer

Editorial

Also, eigentlich sind Editorials ja nur ein Spiegel der Eitelkeit der jeweiligen Chefs (s. UnAUF 24), aber diesmal wollten wir wirklich eins machen. Ehrlich! Der Wunsch unseres Lesers und der Redaktion war zu mächtig, aber, aber - nachdem wir heute in der Hauptmensa zu Mittag zu essen versucht haben, kriegen wir's einfach nicht hin. Es gab nämlich noch 'was und uns deshalb fast nicht' mehr. Also wieder kein Editorial.

Die Chefs



Die Polizei rauscht ab. Zu der "großen" Fahrrad-Demo für die Angleichung der BAFöG-Sätze kamen so lächerlich wenig HUB-Studenten, daß sie gleich wieder abgeblasen werden mußte.

Foto: Fisahn

Und noch'n Editorial

Zwei Anlässe haben wir nun doch ein richtiges Editorial zu schreiben. Erstmal hat unsere bisherige Druckerei Zensur geübt, indem sie bei den Nacktfotos der vorigen Ausgabe die schlimmen Stellen mit Herzen überklebt hat (wichtig zu Verständnis der S. 16). Das war uns Anlaß, es mit einer anderen Druckerei zu probieren.

Zweitens ist diese Nummer wahrscheinlich die letzte, bei der Heiko Fritsch als Redakteur fungierte. Jetzt endlich wird sich herausstellen, wer von den beiden "leitenden Redakteuren" für das unappetitliche Chaos in der Redaktion verantwortlich war. Ändert sich nichts, ist hf freigesprochen. Wird es noch unordentlicher auch.

Die richtigen Chefs

Njaks

Barmherzige Zeichen

(UnAUF) Der Pflegenotstand an der Charité spitzt sich immer mehr zu. Der große Lohnunterschied saugt die Schwestern förmlich nach Westberlin, zumal das weniger werdende Personal - logischer Weise - immer mehr ackern muß für das bißchen Geld. Auf höhere Tarife hin angesprochen, philosphierte ein Vertreter der Se-

natsverwaltung für Gesundheit: "Die guten Willens sind, werden ein Zeichen sehen, die es nicht sind, wollen es nicht sehen."

Forschis nicht im OFF

(UnAUF) Die Zukunft der Forschungsstudenten und Aspiranten scheint für's erste abgesichert. Im bestätigten Haushaltsplan der Uni sind für ihre Stipendien 8,44 Millionen Mark vorgesehen. Herzlichen Glückwunsch!

Die Geschichte zur Gegenwart

In der Debatte um die Berliner Universität 1802 wurde folgender bemerkenswert-aktueller Gedanke formuliert: "Um aber Fonds zu erhalten, so hat man mehrere Mittel. Eines der vorzüglichsten ist: die vielen Universitäten abzuschaffen und in eine zu verbinden. ... Dadurch könnte mit der Zeit viel erspart werden, weil mehr als die Hälfte des Personals wegfiel und dadurch die andere sowohl weit besser besoldet als auch auf neue Anstalten verwendet werden könnte. Im Anfange müßte man freilich noch das ganze Personal erhalten, aber nach und nach ließe man es ausgehen und gäbe den übrigen Zulage." Der besondere Witz dieser Aussage wird dadurch noch verschärft, daß der Verfasser ein Mann namens Erhard war...

(nachzulesen in: J.B. Erhard: Über die Einrichtung und den Zweck der höheren Lehranstalten. aus: Gelegentliche Gedanken über Universitäten. Hrsg. v. E. Müller, Leipzig 1990: 30)

UnAUFGEFORDERT Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt-Universität. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Redaktion: Heiko Fritsch (k.w. - künftig wegfallend), Falko Hennig (leitende Redakteure); Stefan Deutscher, Uwe Tigör (verantwortlich für diese Ausgabe); Thomas Gensch, {Andreas Hoppe}, {Uta Imke}, {Birgit Kolbe}, Matthias Kolbe, {Jens Kracheel}, Robert Kraft, {Susanne Müller(h.c.)}, Katrin Neuhaus, Malte Sieber.

Kontakt: Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, O-1086 Berlin; Hauptgebäude Raum 3022, Tel. 2093 2288

Herauswerfer: Studentenrat der Humboldt-Uni Berlin, Unter den Linden 6, Berlin 1086, Tel. 2093 2645; INFObüro: Hauptgebäude Raum 2016

Redaktionsschluß: 4. Juli 1991

Satz: wir selbst **Druck:** Type-Design **Lizenz:** (36a) 5077B beim Magistrat von Berlin gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenem Umfang. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet. Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im neuen Semester. Die Redaktions-sitzungen sind öffentlich. Nächste am 11. Juli 1991, 20 Uhr, im Café "Freudenhaus", Lottumstr. 9, Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe: ebendann oder später

Konto: BfG, M.Kolbe, 2624780300, BLZ 100 101 11

KOMMISSIONSKÖPPE - sie leben hoch!

Es wollen auch immer weniger Leute wissen

Den Personal- und Strukturkommissionen ist es nicht gelungen, der Universität einen entscheidenden Schub in Richtung Glaubwürdigkeit zu geben. Ohne in Abrede zu stellen, daß die gewählten Mitglieder, zumindest der Teil, der an den Sitzungen auch teilgenommen hat, erhebliche Anstrengungen aufgewendet haben. Leider gab es einige Klagen gegen studentische Mitglieder, deren Wille nur zur Wahl, nicht aber zur ermüdenden Kommissionsarbeit reichte. Oder wußten sie gar nicht, daß sie Kandidat waren? Auch die

beim alten geblieben ist, daß die alten Chefs auch die neuen sind und ... Wiederum andere sehen den Beginn der Ungerechtigkeit erst im Jahre 1989, als der gute und einsatzstarke Sektionschef oder Parteisekretär (or whatever) von den schon immer Unzuverlässig-unbequemen mit dem

Was tut die PSK eigentlich?

Schmutz des Politbüros (oder seiner ehrlichen Arbeit unter dem Banner desselbigen) beworfen wurde. Viele erwarteten Strukturentscheidungen für den Fachbereich, das

Forschungspotential usw. Dies alles mußten die PSK in Un-

kenntnis fast aller Randbedingungen (die Zahl der jetzigen Fachbereichsmitglieder war ziemlich genau bekannt, Leistungsfähigkeit von "Mensch und Maschine" (OTTO WAALKES) schon nicht mehr) leisten. Mehr noch die angeblichen Randbedingungen änderten sich ständig, die Gerüchteküche brodelte - ideale Voraussetzungen für unbeschwerte und objektive Kommissionsarbeit! Aufmunternde Politikeräußerungen über ihre ureigen-

sten Vorhaben mit der Humboldt-Universität taten ein Übriges.

Aber auch objektiv hatte die PSK ihre Grenzen, die sie schnell erreichte. Zum einen wäre da die gute alte Bekannte Zeit zu nennen. Auf jener ruhmreichen Konzilstagung am 13.12.1990 unter dem Schwert der

Abwicklung (Welches damals noch

die seelige Barbara schwang, um es wenig später Herrn Erhardt auf die Füße fallen zu lassen, der solcherart beflügelt noch weitaus "mutigere"

Rechtskonstruktionen zur Grundlage seiner Politik macht.), wo

die unter ständigem Mitgliederschwund leidende Gruppe der Studenten die Idee der ZPSK/PSK in die Diskussion warf, war eigentlich schon klar, daß der zeitliche Rahmen und die Dynamik der äußeren Prozesse (Senatswahl, Senatseingriffe, Akademie-Evaluierung des Wissenschaftsrates, Stasivorwürfe, das Benzin wird teurer ...) einander widersprechen. Und verglichen mit dem Tempo der "inneren Erneuerung" (Ich bitte um Entschuldigung, aber

ich bin auch nur Kind meiner Zeit.) an der Humboldt-Universität im Jahr zuvor, schreitet der PSK-Mechanismus (Dynamik wäre das falsche Wort) exorbitant schnell voran. Nicht zu vergessen, daß ohne Rektor Fink der Koloß Konzil wohl kaum zugestimmt hätte. - Ach der Rektor, er trug überall sein Scherflein bei, obwohl nicht nur Überzeugendes überliefert ist. Egal, er ist ein Vorbild in (basis)-demokratischer Kultur, das die FAZ/Welt auch nicht mit halbmonatlichen Stasiandeutungen kaputt machen kann.

Vorgänge in der grauen, roten Vorzeit

anderen Kommissionsmitglieder dürften in ihrer wissenschaftlichen Arbeit mehr als nur behindert gewesen sein. Der Zeitaufwand lag bei durchschnittlich einer bis anderthalb Stunden pro Bewertetem!

Warum nun so wenig Effekt bei so viel Mühen? Zum einen waren die Erwartungshaltungen der anderen Universitätsangehörigen zwar breit gestreut, vom angeekeltem Abwenden bis zur tribunalhaften Abrechnung für vierzig Jahre "Unterdrückung der Arbeit an der Universität", jedoch werden nur die wenigsten die Richtlinien der PSK gelesen haben. Sie zerfleddern sich zwar den Mund, lassen ihren persönlichen Abneigungen freien Lauf, was den "Kommissionären" verboten ist, wissen aber gar nicht, was nach den Satzungen überhaupt möglich ist. Die Kommissionsmitglieder selbst wußten erst nach ihrer Wahl so recht, auf welchen Altar sie sich gelegt hatten. Zwar stammen die Richtlinien vom 4.1.1991, aber wer sie gelesen hat, muß schon ein geradezu naturwissenschaftliches Abstraktionsvermögen besitzen, um all die Streitfälle zu konstruieren, denen er sich nach der Wahl gegenübersehen würde. Der erhebe seine Hand, der sich aus diesen Gründen der Wahl nicht gestellt hat.

Kurz und gut den Erwartungshaltungen wurde nicht entsprochen. Die Unzufriedenheit wächst. Die einen sehen neue Ungerechtigkeit entstehen, die noch nicht einmal die alte Ungerechtigkeit vergessen macht. Andere hängen der medienpräsenten Stimmung nach, daß ja alles

Herr Erhardt hat ein Problem

Die Wahlen zu den PSK's fanden Ende Januar in den Fachbereichen statt. Die Kommissionsarbeit hat wohl nirgends vor Ende Februar begonnen. Aber auch die Mittel, die den PSK in die Hände gelegt wurden/werden konnten (bürgerliches Gesetzbuch), sind unzureichend, um die Vergangenheit aufzuklären. All die geheimnisvollen, nicht nachvollziehbaren Vorgänge und Entscheidungen in der grauen, roten Vorzeit, die dunklen Kanäle der Informationen, die Karrierekrücken, die Kampfgruppenbereitschaft für den Reisekader, der E/A-Postenübernahme für den Professorentitel (allenfalls statistisch nachzuweisen) können mit dieser Kommission nicht geklärt werden. Und sollten sie wohl auch nicht. Es wollen auch immer weniger Leute wissen. Der Zeitpunkt eines gesellschaftlichen Diskurses über die Vergangenheit ist schon mehr als ein Jahr vorbei, viele haben den Umbruch inzwischen vollzogen, denken nicht mehr nach, sondern voraus. Dieser Aspekt der PSK, der im studentischen Antrag durchaus eine Rolle gespielt hat, ging es doch den Studenten darum, nicht nur gegen die Abwicklung zu sein, sondern gleichzeitig auch als gnädig Spätgeborene diese Universität auf einen Weg zu bringen, den die Gesellschaft schon nicht mehr gehen konnte - den Weg der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte - ist unwiederbringlich verloren.

Was tut die PSK eigentlich? Sie hat einen Soll-Stellenplan erarbeitet oder



Comic: Gary Larson



Kommissionsköpfe ...

zumindest verabschiedet (wenn doch wieder nur ein paar Fachbereichsgurus darüber nachgedacht haben), den die ZPSK nochmals modifiziert hat und der dem Senator nicht ausnehmend gut gefällt. Deshalb hat er einen eigenen, der aus dem Humboldtorschlag mit nur einer Grundrechenart erstellt wurde, nämlich mit der Subtraktion. Außerdem erarbeitet die PSK für alle am Fachbereich Beschäftigten Empfehlungen über die prinzipielle Eignung. Das heißt dann: "Weiterbeschäftigung empfohlen, Weiterbeschäftigung nicht empfohlen wegen fachlicher Bedenken, Weiterbeschäftigung nicht empfohlen wegen Bedenken bezüglich der persönlichen Integrität". In welche Gewissenskonflikte man da stürzt, wenn man wirklich mal Nein sagt, kann sich wohl jeder vorstellen. Und als Student ist man da sicher noch unbeschwerter (oben schon erwähnter KOHL-EFFEKT).

Meist sind diese Empfehlungen noch nicht bis zum letzten Pförtner erstellt. Work in progress.

Daß total überarbeitete Kommissionsmitglieder, die meist noch in anderen Kommissionen oder in Abteilungsräten, Gewerkschaft etc. das Werk der Erneuerung betreiben, in der PSK nach zwei, drei Stunden zur kritischen Masse angereichert sind, ist unvermeidlich. Spätestens dann werden die Erinnerungen herausgekratzt und Konstruktives muß hart erstritten werden. Und wenn es nur das Ende der Sitzung ist. The principle PETER is watching You! Zum Schluß noch ein Ausblick. Und damit zu Herrn Erhardt. Herr Erhardt hat ein Problem - eine Humboldt-Universität, die womöglich bald wieder Kaiser-Wilhelm-Universität heißen wird, direkt zwischen Bundeskanzlersitz und Bundeskanzlermacht (Bundestag, äh Reichstag) gelegen. DER kommt da jeden Tag vorbei. Daher dieser Wunsch zum (nicht-goldenen) radikalen Schnitt. Das kann ich rein menschlich verstehen. Und ich sehe auch, daß es Fachbereiche gibt, an denen die "innere Erneuerung" vorbeigehen wird/würde, die es eigentlich aber besonders nötig haben. Nur, was können denn z.B. die Naturwissenschaften dafür. Noch in diesem Monat werden nach der Annahme des Ergänzungsgesetzes zum Berliner

Hochschulrahmengesetz im Senat (27.6.1991) Struktur und Berufungskommissionen gewählt. Drei Westprofessoren, drei Ostprofessoren (eventuell mit eingeschränktem Stimmrecht, sie sind ja keine Professoren im Sinne des Hochschulrahmengesetzes), ein wissenschaftlicher Mitarbeiter und ein Student (JA, dafür hat Rudi Dutschke 1968 gekÄMPFT!!). Diese legen als erstes eine Sollstruktur fest und entscheiden dann über die weitere Verfahrensweise. Die kann im Extremfall so aussehen. Alle Professorenstellen im neuen Sollplan werden ausgeschrieben. Die Ostprofs dürfen sich natürlich auch bewerben, mit ihnen werden das aber zwanzig bis achtzig Auswärtige tun. Setzen wir einmal objektive Entscheidungskriterien voraus (Idealfall), gibt es bis auf marginale Ausnahmen immer zwei bis drei, die einfach besser sind, als der bisherige Professor. Die neue Kommission führt dann diese Berufungsverfahren durch - normal anderthalb Jahre, sollen verkürzt

werden auf ein Jahr (interne Information). Wenn die neuen Professoren dann da sind, sollen die alten laut Einigungsvertrag "wegen Mangel an Bedarf" gekündigt werden. Die Klagen vor dem Verfassungsgericht sind heute schon geschrieben und am Ende könnte alles beim alten bleiben.

Wirklich beim alten? Wohl kaum. Fakt ist, die Lehre wird unter diesen Prozessen leiden, die Unsicherheit für den Professor (Kann ich die Prüfung zu meiner Vorlesung noch durchführen? Und nächstes Jahr?) und die Unsicherheit für den Studenten (Ist diese Prüfung für mich in zwei Jahren überhaupt noch relevant oder beginne ich dann bei Null?) wird zu massiven Abwanderungen von Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern UND Studenten führen. Und es werden die Dümmeren nicht sein, um es undramatisch auszudrücken. Vielleicht sollten wir uns wirklich der FU anschließen, dann ändert sich auch nicht soviel. Und morgen ist wieder PSK-Sitzung und alle gehen hin...

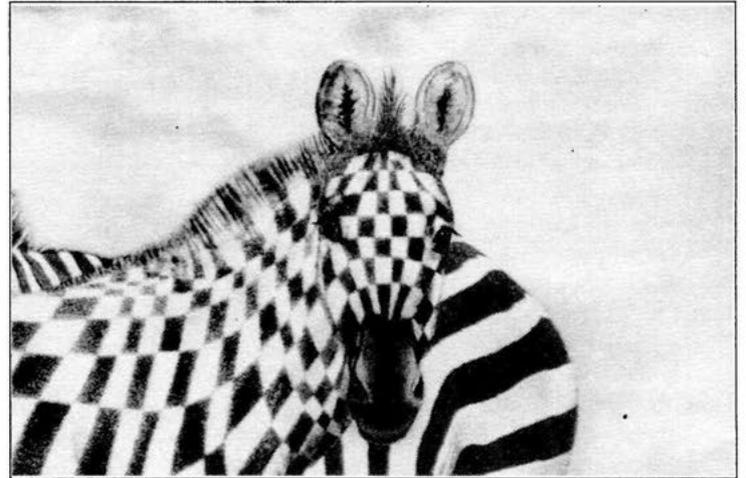
gontard

Unser Rechtschreib-Programm kannte ZPSK (noch) nicht und bot deshalb "SPUK" als Korrektur an. Nomen est ... ?

HUB von 0 auf (-)100

Die Bewertung der Forschung - sprich Evaluation - soll ein Kriterium dafür sein, ob die Uni erhaltenswert ist oder nicht. Die Frage so gestellt, offenbart sofort den Widerspruch zu Erhardts Vorstellungen, denn wo angeblich, bis auf Bereiche wie Medizin, Mathematik oder Geschichte, lediglich Lehre betrieben wurde, soll nun eine besonders gute Hochschule entstehen.

ben sich natürlich Erleichterungen, die dringend notwendigen Anschaffungen setzen allerdings den unvermeidlichen Papierkrieg voraus. Über Dritt- oder Bundesmittel läuft nicht alles, hier ist auch der Senat gefragt. Ein schwerwiegendes Problem, so Prof. Glaser, sei im Moment v.a. die Abwanderung junger Mitarbeiter. Angesichts der noch völlig unklaren Umstrukturierungspläne des



Biophysik: Die Kreuzung von Zebra und Schottenrock

Was ist dran an dieser Behauptung, fragte ich Prof. Glaser, Leiter des Instituts für Biophysik und Dekan der Fakultät Mathematik/Naturwissenschaften. Er verwies zunächst auf den Forschungsbericht 1989/90 des Fachbereichs Biologie und betrachtet es als eine "Mär", daß Forschung allein auf die Akademie der Wissenschaften, wo sich die weniger konformen Wissenschaftler zurückziehen "durften", konzentriert blieb. So stellte man erstaunt fest, daß das Niveau der ostdeutschen Hochschulen doch besser sei als ihr Ruf. Abzuwarten ist noch, was die Evaluation außer Pauschalurteilen ergibt.

Das kleine Institut für Biophysik, 1970 aus Bestrebungen besseren interdisziplinären Verständnisses als Lehrereinrichtung gegründet, kann auf immerhin 75 Publikationen u.a. in den international führenden Zeitschriften verweisen. Obwohl Prof. Glaser den Stand der zur Verfügung stehenden Technik als völlig "unterkritisch" bezeichnete, wurde dennoch auf dem technologieintensiven Gebiet "Biophysik des membranraumes" international mitgeforscht. Wie üblich bastelte man fehlendes Gerät, soweit möglich, selbst zusammen. Jetzt erge-

Senators nutzt so mancher die Gelegenheit dem drohenden Chaos zu entschwenden und etwas für seinen "Lebenslauf" zu tun.

Das Institut ergriff daher auch die Initiative und stellte in Kooperation mit der Physik der HUB und der Medizin der FU einen Antrag auf Förderung eines Graduiertenkollegs - eine Art Ersatz für das wegfallende Forschungsstudium. Die so geschaffenen Doktorandenstellen wären zudem eine auch finanziell lukrative Angelegenheit.

Evaluieren schön und gut - im Vorfeld der Ergebnisse aber ein nicht gerade belebender Prozeß. Oder doch? Binnen 8 Wochen nach Bekanntgabe brachen an der HUB 54 Forschungsstudenten und Aspiranten ihre Promotionsvorhaben ab. Es ist zweifelhaft, ob der Verlust zumindest kompensiert werden kann. Was zieht schon an diese Uni, außer gutbezahlte freie Professorenstellen?

Schließlich trägt gerade der Mittelbau einen Hauptteil Forschung. Ist die Evaluierung am Ende gar umsonst? Es steht nicht gut um die "Musteruniversität" a lá Erhardt, es sei denn er versteht unter Qualität etwas anderes als Lehre und Forschung.

rk

Pastorale im Morgengrauen

Senator Erhardt an der Charité

"Da sprachen etliche unter seinen Jüngern untereinander: Was ist das, das er sagt zu uns... Wir wissen nicht was er redet... Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen;" (Joh. 16, 17 ..19)

In der Kleinstadt, aus der ich komme, hatten wir einen Nachbarn, der war Augenarzt. Er war der Typ von Mann, der aus Tradition Sonntags zur Kirche geht und zu dunkelblauen Anzügen weinrote Krawatten trägt. Sehr schlank von Gestalt, sah man trotz grauer Haare und Brille noch den Jungen von früher in dem eine Spur zu weichen Gesicht. Er hatte diese helle Stimme, die beim Schreien leicht schrill wird und umkippt. Er schrie selten, denn in unserem Ort war er ein wichtiger Mann, und wenn er in sanftem Oberlehrerton dozierte, hörten ihm die Leute in einer Mischung aus Bewunderung und Unsicherheit zu. Er war diese Art Mann, die man leicht unterschätzt und die es weit bringen. Unsere Mütter hatten sich immer so einen Schwiegersohn gewünscht.

Wissenschaftssenator Erhardt kommt aus Schwaben und späte-

lachen, seit der Charité die mies bezahlten Pflegekräfte weglaufen. Die neue Ärztliche Direktorin Reisinger macht ein Pokerface. Man setzt sich.

Wir übergehen die Eingangsschmeicheleien beider Seiten, von denen nur das Senatorenwort an

den Berliner Medien und der intrigentfreudigen Westberliner Uni-Lobby.

Nächstes Thema - Pflegenotstand. Wie oft in letzter Zeit die Chirurgen der Klinik das Messer weglegen mußten, weil keine Station ihnen die Blessierten abnehmen kann,



Sparsames Schwabendoppel, willkommen daheim. Foto: Fisahn

Mau: "Wir müssen Sie alle entlasten", zarten Doppelsinn enthält. Der sieht das wohl auch nicht ganz so und geht sogleich in medias res. Was dran sei am Geschwatze über

wissen wir nicht. Immerhin sind von 1598 Stellen im Pflegebereich z.Z. rund 330 nicht besetzt, und keine Moralpredigt hält das Schwesternvolk, wenn es überhaupt im Beruf bleibt, davon ab, im besser bezahlenden Westen zu arbeiten. "Erst kommt das Fressen und dann die Moral." Erhardt findet das völlig in Ordnung, von wegen neue Freiheit und überhaupt. Allerdings müsse nun Geld her, um den Trend zu kippen. Er denkt da an "außertarifliche Zulagen" und entwickelt kühne Ideen von einer Umverteilung des Gehaltes der unbesetzten Stellen auf die Gebliebenen. Über Tarifangleichungen mag der Senator so recht nicht reden. Die Oberin zieht hilflos die Schultern hoch. Vielleicht denkt sie

nehmen. Erhardt scheint überrascht. Da ist er von seinen westdeutschen MedizinerInnen wohl mehr Kassen-Ethik gewohnt. Immerhin versichert er, mit Gesundheitssenator Luther über Tarifangleichungen zu reden - für die Schwestern, versteht sich. Im "Mittelbau" gäbe es ohnehin zu viele Gehaltsempfänger. Und überhaupt muß ja der Koalitionspartner noch gefragt werden. Daß Studenten bei vernünftiger Bezahlung den Pflegebereich erheblich entlasten könnten, darauf kommt niemand.

Kurz vor dem Rundgang wird noch über das anstehende Berufungsverfahren debattiert. Wer sich bis hierher durch den Artikel gequält hat, soll vor den Einzelheiten einer Streiterei bewahrt bleiben, die doch nur die Insider verstehen. Wie man es anstellt, daß bei den Berufungen auf die Professorenposten der Charité auch ein paar heimische Kollegen zu halten sind, ist allerdings auch nur dann interessant, wenn man die letzten 40 Jahre Klinikarbeit nicht pauschal unter Diktatur abucht. Und die Persilscheine der Gauckbehörde brauchen die Einheimischen dann auch noch. Das Überprüfungsverfahren läuft bereits seit Monaten, und die fehlenden Ergebnisse lähmen ganz empfindlich jede akademische Aktivität an der Fakultät, wie z.B. die Wahl der Geschäftsführenden Leiter der Kliniken.

Wie sich nach einem Okay der Behörde ein Ostprofessor bei einer Bewerbung um eine C4-Professur gegen einen Westkollegen durchsetzen soll, der von Publikationslisten bis Kongreßauftritten logischerweise einiges mehr auf die Waage bringt, ohne darum gleich wirklich besser zu sein, bleibt offen. Genau so wie das gar nicht diskutierte Pro-

"Niemand denkt daran, Hand an die Charité zu legen!"

stens seit den Ergänzungsgesetzesentwürfen aus seiner Kanzlei und dem pressewirksamen Entlassungsrumpeldimpel an der Charité mag ihn dort wohl niemand mehr unterschätzen.

Es ist recht früh an diesem 28. Juni. Acht Uhr dreißig soll die Visite des Senators beginnen - Vorlesungszeit. Die Nähe des S-Bahnhofes ignorierend, kommt Erhardt erst nach Ablauf des akademischen Viertels mit einem Dienstmercedes auf's Gehöft gegliitten. Alle sind ganz erschrocken, als er so plötzlich in blau und weinrot erscheint. Der Senator lächelt. Der Rektor nicht. Dekan Mau, seit seinem Herzinfarkt auf dem Hamburger Ärztetag vor Monaten erstmals wieder unter uns, zeigt eine eher verhalten positive Miene. Die Oberin - Herrin über das Pflegepersonal - schaut finster drein. Sie hat auch nichts zu

Zusammenlegungen von Uni-Kliniken in Berlin? Nix, antwortet der Senator. Und: "Niemand denkt daran, Hand an die Charité zu legen!" Also jedenfalls er nicht. (Der neue FU-Präsident ist da ja anders gehört worden.) Aber Berlin habe kein Geld, einen Haufen Schulden und Politiker mit einem ungestet suchenden Blick für Einsparungsmöglichkeiten. Da müsse man schon verstehen, daß auch heilige Kühe wie die Charité mal zum Thema einer Schlachtung werden. So sei halt die Freiheit - lehrt der Senator. Müsse man aber nicht so ernst nehmen. Gegen den politischen Druck, der so eigentlich gar nicht da sei, soll die Charité aber dennoch schnelle Strukturveränderungen setzen. Daß die Klinik positive Publicity nötig hat, damit trägt der Senator hier nur Eulen nach Athen. Allerdings schwer vorstellbar bei dem Stasijagd-Klima in

Berufungskommission . . .

"damit Ruhe einkehrt".

an die 70 Kündigungen im Pflegebereich, die für die nächste Zeit angekündigt sind. Jemand bemerkt, daß bei Gehaltsangleichungen im Pflegedienst eine Schwester soviel bekomme wie ein Arzt. Das müsse für die Funktionstüchtigkeit der Klinik hingenommen werden, läßt sich die Ärztliche Direktorin ver-

blem, daß ja zu DDR-Zeiten manch gute MedizinerInnen wegen mangelndem Klassenstandpunkt erst gar nicht zu akademischen Würden kamen und trotz Hingabe im "Mittelbau" versauerten. Senator Erhardt will die Berufungskommission, die getrennt von der der



Pastorale im ...

Uni arbeiten soll, jedenfalls "sehr bald einsetzen, damit Ruhe einkehrt". Und als Chef der Kultusministerkonferenz will er den Innenminister Schäuble (auch ein Schwabe) bedrängen, die Überprüfungen durch die Gauckbehörde zu beschleunigen. Daß damit die Enthüllungsskandale ein Ende haben, glaubt wohl, nur der Unbedarfte. Der Vorschlag jedenfalls, klare Vorruhestandsregelungen zu publizieren, um damit einen Teil der Professoren mit unreiner Vergangenheitsweste ohne großes Trara zum Abtritt zu bewegen, nimmt der Senator ohne größere Reaktion zur Kenntnis.

Die ganze Zeit bleibt Erhardt der pastoral-souveräne Dienstherr, nur bei einer Bemerkung des Rektors, mit dem neuen Ergänzungsgesetz wären die Unigremien ja nur noch Makulatur, fällt er ein wenig aus der Rolle und schimpft auf eine nicht näher bezeichnete 3. Person Singular, die ihm immer wieder das Leben sauer macht, weil sie ihn so falsch versteht. Die Charité-Führung hält sich zurück, denn mit des Senators rechter Hand, Senatsrat Strehl, muß am gleichen Tag noch der neue Pflegesatz verhandelt werden.

"Denn es geschieht alles um Euretwillen, damit die überschwengliche Gnade durch die Danksagung vieler noch reicher werde zur Ehre des Herrn. [Kor.]"
Amen. **Corin Farr**

Njubs

UnAktualisiert (UnAUF) Beim BAFöG wird sich vor der Sommerpause,

wie es aussieht, nichts ändern. Der Bundestag hatte im Juni beschlossen, den ostdeutschen Studenten endlich auch das Recht auf Aktualisierung der elterlichen Einkommensverhältnisse ab dem 1. August zu gewähren. Der SPD-dominierte Bundesrat wies bisher dieses BAFöG-Änderungsgesetz zurück mit der Begründung, man müsse das daraus resultierende höhere BAFöG rückwirkend ab 1. Januar '91 zahlen. Außerdem verlangt die SPD eine Angleichung des ostdeutschen BAFöG-Grundbedarfssatzes von 500 auf 540 DM an den westdeutschen. Kommt es nicht zu einer Klärung zwischen Bundesrat und Bundestag, geht

Demokratischer Grabenkampf

Kuratorium: Neustrukturierung vertagt

Das neue Hochschulergänzungsgesetz regelt in seinen Paragraphen nur sehr dürftig die Neustrukturierungen der Hochschulen. Die eigentlichen Maßnahmen werden auf dem Ordnungswege eingeleitet. Und so war auf der zweiten Kuratoriumssitzung der HU ein Vorstoß des Wissenschaftssenators zu erwarten.

Obwohl die Neustrukturierungsdiskussion wegen den verspäteten

sionen ausgeschrieben werden, während das vorhandene Lehrpersonal mit 60% C1 bzw. C2-Lohnes einem Überhangkapitel zugeordnet wird. Diese Stellen erhalten einen Vermerk "künftig wegfallend", d.h. eigentlich nur, daß wenn der Beschäftigte eines Tages geht, diese Stelle wegfällt. Wie das Land Berlin sich diese Doppelstellenstruktur bei der ohnehin problematischen Finanzsituation leisten soll, ist fraglich.



Wer miteinander redet, schießt nicht aufeinander

Vorlagen von Senat und Universität formal verschoben wurde, kam es doch im Verlauf der Sitzung zu einer Debatte, bei der sich zwei Modelle gegenüberstanden - das sogenannte das Senatsmodell des Überhangskapitels und das Umschichtungsmodell der Zentralen Personal- und Strukturkommission der HUB.

Der Senat möchte eine neue Stellenstruktur neben der alten aufbauen. Die neuen (und eigentlichen zukünftigen) Stellen sollen durch die Berufungs- und Strukturkom-

Der beim Kuratorium anwesende Staatssekretär von der Finanzverwaltung hielt sich bedeckt. Und so drängt sich die Vermutung auf, daß sich die K.W.-Vermerke schnell in eine Kündigung "mangels Bedarf" umwandeln könnten.

Beim ZPSK-Modell sollen die geplanten Professuren soweit wie möglich erstmalig mit fähigen Wissenschaftlern aus den eigenen Reihen besetzt werden. Wissenschaftlerstellen, die nicht in den neuen Strukturplan passen, müssen innerhalb der nächsten fünf Jahre abgebaut werden. Ältere Leute werden weiterbeschäftigt. Viel gerühmter Vorteil dieses Entwurfs: Statt 2000 Lehrstellenbewerbungen, brauchen in den nächsten drei Jahren nur rund 1000 geprüft werden. Das macht die Berufungsarbeit wesentlich gründlicher.

Eigentlich wollte der Senator

seine avisierten Stellenzahlen nicht zur Diskussion stellen, sondern gleich vom Berliner Abgeordnetenhaus - also defacto im Gesetzesstatus - absegnen lassen. Darin werden die Wissenschaftsstellen von derzeit 2675 * auf 1740 gekürzt. Von 641 Lehrstühlen sollen 530 bleiben. Das geplante Verhältnis von befristeten und unbefristeten Mitarbeitern soll dann 80 zu 20, oder konkret 986 zu 224, betragen. Das heißt zwar 570 unbefristete mehr, jedoch 1394 der 1618 unbefristeten Stellen werden gestrichen. Diese willkürlichen Zahlen stießen bei den Humboldt-Vertretern auf schärfsten Protest. Die Landeshochschulstrukturkommission soll nun Senats- und ZPSK-Entwurf bis zur nächsten Kuratoriumssitzung miteinander vergleichen und sich ein Urteil bilden. Erst dann kann der Stellenplan vom Landesparlament abgesegnet werden.

Ebenso wurde der Senatsvorschlag der C1- bzw. C2-Besoldung unter Beibehaltung der alten Arbeitsverhältnisse abgelehnt und vorläufig in die Haupt- und Personalkommission des Kuratoriums verwiesen. Die Einordnung der Wissenschaftler in den Bundesangestellten-Tarif (Ost) enthalte bedeutend mehr sozialen Rückhalt als das Senatsangebot, begründeten Humboldt-Vertreter diese Entscheidung. Die Rückweisung ging aber deshalb nur so unproblematisch, weil die umstrittene Vorlage zu den Kuratorium gestellt wurde.

Das erste Geplänkel im demokratischen Grabenkampf ging für die Humboldts trotz Uneinigkeit in den Reihen recht gut ab. Künftig wird man aber lernen müssen, daß zu politischem Durchsetzungsvermögen mehr gehört als Abstaubertreffer durch säumige Senatsvorlagen. **ha.ef.**

(*eigentlich sind's nur 2.594 - aber psst!)

das Gesetz in den Ausschub zurück. Mit einer neuen Entscheidung wäre dann aber erst frühestens Ende September zu rechnen. Sobald das Gesetz durch ist, müßte dann beim BAFöG-Amt ein solcher Aktualisierungsantrag nachgereicht werden

Charité needs charity!

(UnAUF) Pflagenotstand im Krankenhaus als Chance für abgebrannte Medizinstudenten. Seit Anfang der Woche existiert mit einem Extratarifvertrag für etwa 9 Mark pro Stunde wieder die Möglichkeit, durch Pflegedienste geregelt dazuzuverdienen.

Die genauen Modalitäten waren zu Redaktionsschluß noch Gegenstand zäher Verhandlungen und sind telefonisch bei der Oberin der Charité zu erfragen. Tel.-Nr.: 286-2101.

Vom 12. bis 14. Juli findet eine

Europäische Begegnung

in der Humboldt-Uni statt.

Thema: "Die Verantwortung der Wissenschaftler in der Gesellschaft" Insbesondere werden die Auswirkungen der Politik auf die Wissenschaft am Beispiel der ostdeutschen Hochschulstrukturierung besprochen, demokratische Universitätsvisionen projiziert und Erfahrungen ausgetauscht. Außerdem wird über die Schaffung einer europäischen Sommeruniversität an der Humboldt-Uni beraten.

Eingeladen sind alle Interessenten.

Beginn: 12. Juli, 15 Uhr, HUB-Senatssaal

“Keiner hat heute das Recht, sich abzuwenden.”

Gedanken zum Institut für Geschichtswissenschaften am Ende des Semesters.

Das Institut für Geschichtswissenschaften hat sich während der zeitweiligen Abwicklung in eine selbst auferlegte Lethargie und Passivität eingewickelt. Jetzt, da die Rechnung wieder mit dem Wirt gemacht werden muß, jetzt, da gezeigt werden könnte, daß die immer wieder lauthals herausgerufene Eigenerneuerung auch an diesem Institut Früchte trägt, muß zum Erschrecken aller festgestellt werden, daß der Baum nicht nur keine Früchte trägt, nein, der Baum ist überhaupt noch nicht angepflanzt worden.

Profs verschwanden in der Versenkung

Nachdem im Februar die Abwicklung des Instituts “endgültig” per Gerichtsurteil abgesegnet und kurz darauf durch den Senator unter Beteiligung der Universität die Struktur- und Berufungskommission eingesetzt wurde, erlahmte die letzte kleine Regung in Sachen Veränderung. Die meisten Professoren waren ‘eh schon lange in der Versenkung verschwunden, die restlichen folgten ihnen. Mit dem Mittelbau sah es nicht anders aus. Zu den Studierenden etwas zu sagen, würde mir den Zorn auch dieser Gruppe noch zuziehen... Kurzum: es geschah nichts. Die einen verkrochen sich hinter schwer wegzudiskutierenden psychologischen Argumenten, die anderen schauten sich in der Versicherungsbranche um, einige hofften, und andere gingen sich an einer anderen Uni einschreiben. Übrig blieb ein freundlicher Umgangston im Vordergrund und ein denunziatorischer im Hintergrund. Als die Abwicklung nun zu Unrecht erklärt wurde, sah es in den ersten Tagen so aus, als würde die gesamte Besatzung einen Sieg, resultierend aus eigenen Aktivitäten, feiern.

Die Mitschuld der Studierenden

Doch es wurde nicht gefeiert. Statt dessen wurde nun versucht, eine neue PSK zu installieren, die auch allmählich ihre Arbeit aufnimmt. Alles geht weiterhin zu langsam, zu zählebig. Und daran sind jetzt nicht zuletzt die Studierenden Schuld, was

hier einmal gesagt sein muß. Von einigen Studierenden kamen zwar in den letzten Wochen einige schwerwiegende Vorwürfe gegenüber ihren eigenen Vertretern, so daß wenigstens zu hoffen war, die Kritiker würden sich nun selbst aktiv einmischen. Doch weit gefehlt. Nicht nur, daß für alle möglichen Gremien Studierende fehlen (ganz zu schweigen von unterstützender Arbeit), auch Informations- und Diskussionsveranstaltungen etwa zur Arbeit der SBK oder zu einer neuen Studienordnung werden kaum besucht. So wird weiter in der Gerüchteküche



Eine Krähe hackt der anderen kein ...

Foto: Archiv

gekocht werden, und die wenigen aktiven Studierenden werden ohne Rückhalt, ohne Rückkopplung ihre Hand nach eigener Diktion bei Abstimmungen heben müssen.

Von der Masse der Probleme, die die Universität und insbesondere das Institut für Geschichtswissenschaften bewegen oder betreffen, also von der qualitativen Absicherung des nächsten Semesters über eine neue Studien- und Prüfungsordnung bis zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sollen zwei noch(mals) kurz andiskutiert werden.

Funkstille

Eigentlich sollte man erwarten dürfen, daß der Auseinandersetzung mit dem Gewesenen an einem Geschichtsinstitut besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Weit gefehlt. Seit dem Kolloquium im November, welches zudem von “Auswärtigen” initiiert wurde, herrscht Funkstille gegenüber der

eigenen Geschichte. Es gibt zwar ein paar Studierende, die gemeinsam mit einer Mitarbeiterin versuchen, einiges der Vergessenheit zu entreißen, aber ihre Arbeit kann nicht als Alibi für das Schweigen des Instituts herhalten. Will sich das Institut eine Glaubwürdigkeit erarbeiten, wird dies nicht geschehen können, ohne gleichzeitig die Diskussion um die eigene Vergangenheit zu eröffnen und offensiv zu gestalten.

Ein anderer Punkt ist und bleibt die eigentliche Veränderung. Veränderung darf und kann nicht Neube-

Kriterien.

Zum Abschluß ein kurzer Blick

Historie: Die Entnazifizierung

in die Historie: Eine tiefgreifende Entnazifizierung hat die westdeutsche Geschichtswissenschaft nicht erlebt, wenn man von einigen vorübergehenden Entlassungen und Suspendierungen absieht. In Bayern wurde z. B. die Entscheidung der amerikanischen Militärregierung beklagt, “eine bloße Wiederherstellung und keine tiefgreifende Reform der Universität betrieben zu haben.” Es wurde damals orientiert, “zwischen formaler Parteimitgliedschaft und tatsächlicher nationalsozialistischer Gesinnung zu unterscheiden.”

Auf die Verhältnisse der Gegenwart gebracht muß dies heißen, zwischen formalen Bekenntnissen und Teilnahme an Repressionen zu unterscheiden. Anlehnen könnte man sich auch an die dann untersagte Unterstützung der Zunft, wenn man “den Nationalsozialisten die Einsetzung in die Professur ohne fachliche Qualifikation verdankte.”

Insgesamt aber muß jetzt daran gegangen werden, selbst zu reformieren. Denn auch heute könnte wie damals der grundsätzliche Unterschied “im Vergleich mit anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes darin” bestehen, daß diese Aufgabe größtenteils von den Hochschulen selbst erledigt werden könnte. Der Historiker Gerhard Ritter schrieb damals in einem seiner Briefe, daß er an einem universitären “Bereinigungsausschuß” mitarbeitete, “der sich der schwierigen Aufgabe unterzog, diskreditierte Kollegen von der Universität zu verweisen.”

Daß diese Aufgabe tatsächlich größtenteils von den Universitätsangehörigen gemacht werden muß, sollten die Wendungen der letzten Wochen genügend gezeigt haben. Davon ist auszugehen, selbst wenn bei Erscheinen schon wieder eine neue eingetreten sein sollte.

Carpe diem I.-S. Kowalczuk

ginn heißen, so als wäre vorher lediglich ein weißer namenloser Fleck vorhanden gewesen. Veränderung muß als komplex und prozeßhaft verstanden werden, muß Brüche gleichermaßen wie Kontinuitäten beinhalten.

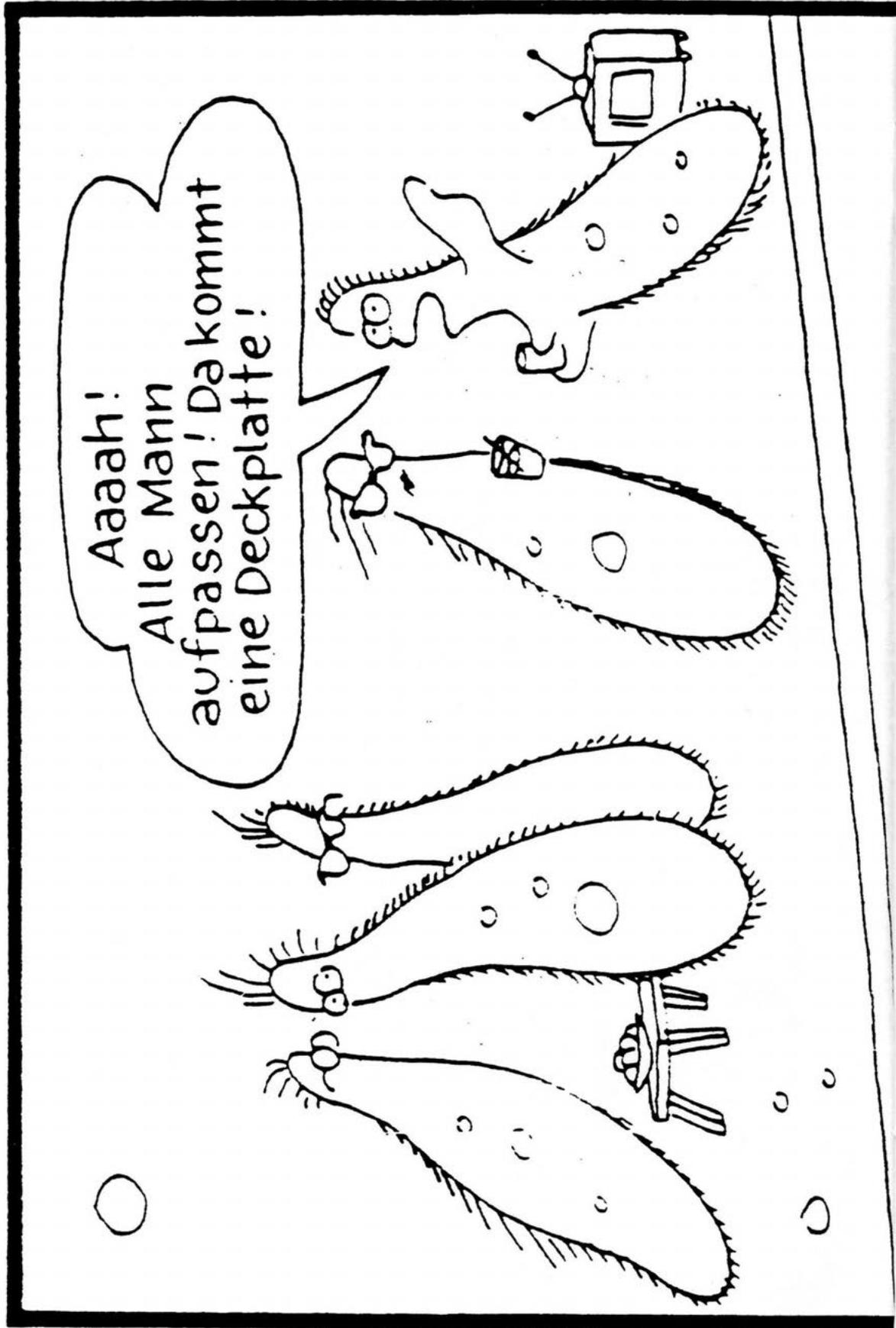
Bei beidem sollte der oben als Überschrift gewählte Ausspruch von Walter MARKOV, den dieser auf die Zeit nach 1945 formulierte, als kategorischer Imperativ gelten. Nur wenn sich alle oder sehr viele beteiligen, wird es möglich sein zu verhindern, einerseits eine Kopie der Nachkriegsvorgänge innerhalb der Geschichtswissenschaft in den Westzonen darzustellen und gleichermaßen andererseits als Plattform für das herzuhalten, was damals dort unterlassen wurde.

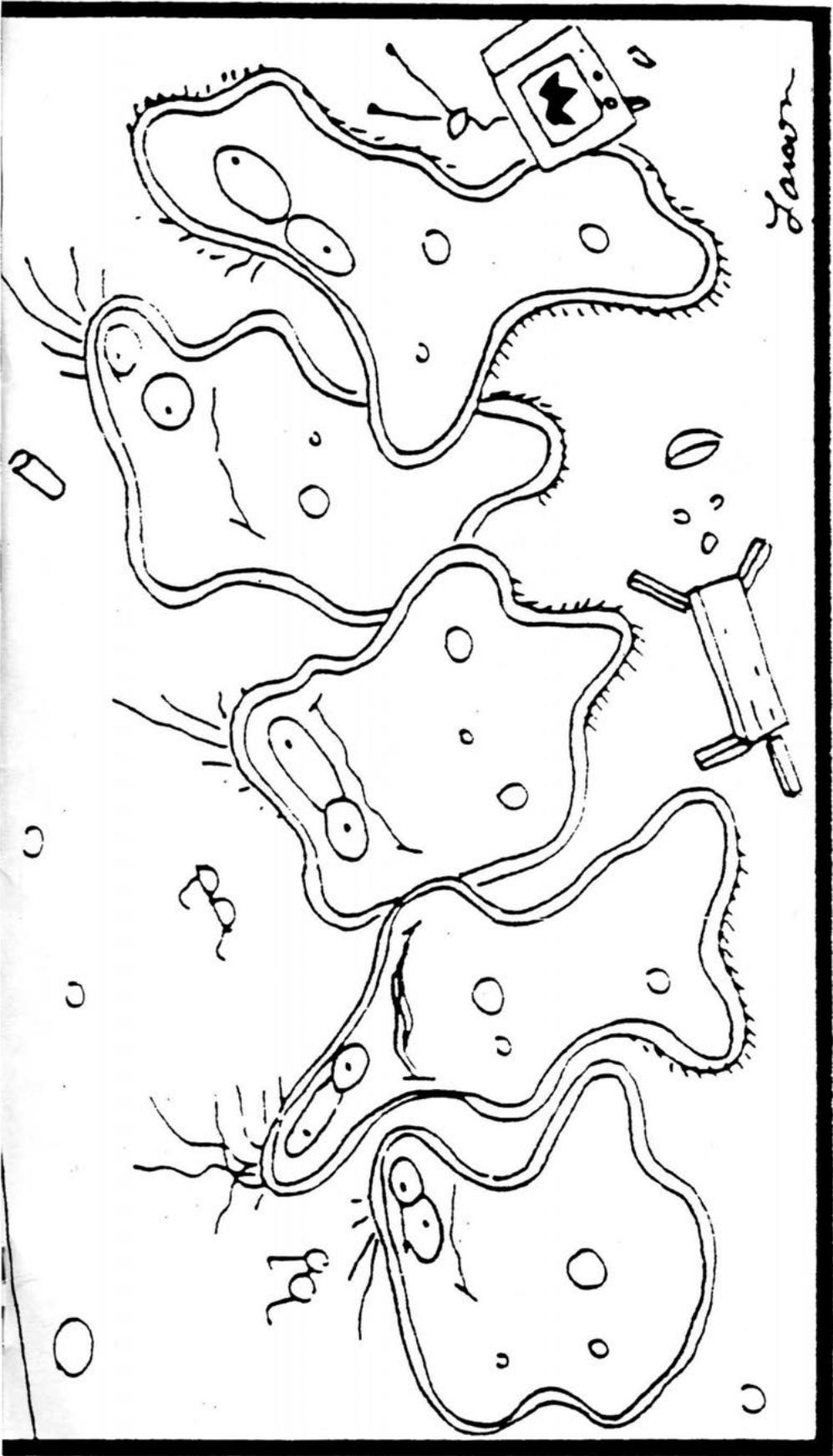
Das heikle Thema der Personalveränderungen ist hinlänglich bekannt, auch die vorgeschlagenen

ANMERKUNGEN:

- [1] Walter Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Dokumentiert von Thomas Grimm. Berlin, Weimar 1989, S. 146
- [2] G. Ritter ist nicht mit dem Vorsitzenden der SBK Geschichte G. A. Ritter zu verwechseln...!
- [3] aus: W. Schulze: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945. München 1989, S.121 - 144

Aaaah!
Alle Mann
aufpassen! Da kommt
eine Deckplatte!





Leben unter dem Mikroskop

"Warum nicht eine Uni in Berlin?"

Interview mit dem Präsidenten der Freien Universität Berlin (FU)

UnAUF: Sie sind der neue Präsident der FU. Was halten Sie von folgendem Vorschlag: Die FU wird aufgelöst und als eine Abteilung der Humboldt-Universität (HU) weitergeführt?

Gerlach: Das fänd ich so abwegig wie das umgekehrte.

UnAUF: Und wie ist dann die Äußerung in der Berliner Zeitung zustande gekommen, die ja etwas anderes besagt?

Gerlach: Sie verwechseln jetzt die Nachricht der Berliner Zeitung mit dem, was ich gesagt habe. Eine bestimmte Bemerkung zu einer Überlegung über die Zukunft der zwei Hochschulen wurde so gedeutet, daß die FU die HU schluckt. Daran denke ich nicht.

UnAUF: Also eine Ente?

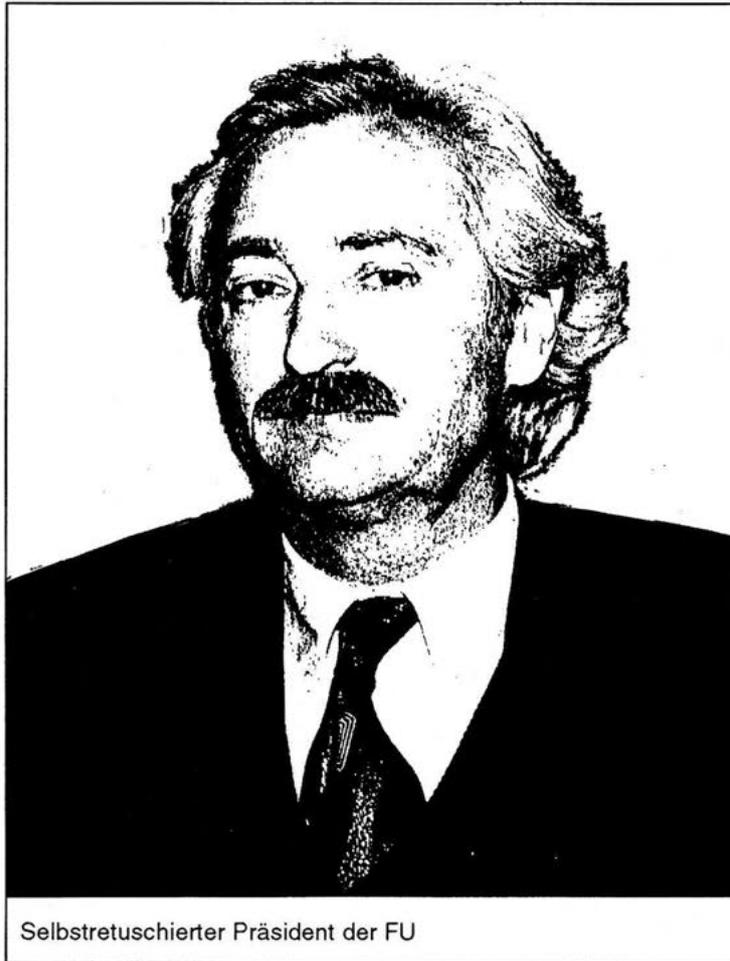
Gerlach: Das ist falsch. Wenn man davon spricht, daß sich die zwei zusammenschließen sollten, dann verstehe ich, daß man im Osten, wo man sowieso psychologisch belastet ist, das nur als Eingliederung versteht. Man meint, die wollen ja nur, daß wir ein Teil von ihnen werden. Das ist nicht mein Anliegen.

UnAUF: Auch die Vereinigung von Deutschland hieß Vereinigung. Doch von der DDR ist kaum etwas übrig geblieben.

Gerlach: Ich habe mit der FU im großen nicht gesprochen. Ich mute aber den Kollegen und Studenten, die bis jetzt da sind, zu, sich zu vereinigen, mit Ihnen gemeinsam die gleichen Studienbedingungen zu haben. Ich meine eine Vereinigung, bei der es uns im Westen schlechter geht als bisher und Ihnen besser.

UnAUF: Sie sind aber gegen Bestrebungen der HU und auch des Wissenschaftssenators, die HU in eine Uni mit hoher Qualität zu verwandeln?

Gerlach: Sie meinen die Stichworte Elite- und Massenuniversität. Das ist ein anderes Problem. Das setzt ja zwei Universitäten voraus. Ihre Frage geht ja auf die Äußerung "Warum nicht eine Universität in Berlin?" zurück. Wenn man die Vereinigung angeht und sieht die Größe der Stadt, ist es zunächst das normalste, daß man mindestens zwei Universitäten hat. Natürlich gibt es noch TU, HdK, Kunsthochschule Weißensee. Aber nehmen wir mal die, die jetzt im



Selbstretuschierter Präsident der FU

Gegenüber oder Nebeneinander besonders im Mittelpunkt stehen. Die Lage ist so, daß die HU keine vergleichbare Kapazität wie die FU hat, weder von der Größe, noch von der Leistungsstärke. Es war doch in erster Linie eine Unterrichtsanstalt. Gewichtigere Wissenschaft und Forschung lief vor allem in den Akademien.

UnAUF: Ich will Ihnen widersprechen. In bestimmten Bereichen hatte und hat die HU einiges zu bieten.

Gerlach: Jetzt verstehen wir uns miß. Ich will gar nicht bestreiten, daß Personen mit Kapazität vorhanden sind. Nur: Die Funktion der Hochschule in den gesellschaftlich verwendbaren Bereichen wie Ökonomie, Recht usw. war mehr die einer Unterrichtsanstalt. Was Sie sagen gilt vielleicht für Philosophen, Mathematiker . . .

UnAUF: Aber auch Informatiker.

Gerlach: Daß aber die Akademie die Wissenschaft besonders konzentrierte, und nicht, wie bei uns, Lehre und Forschung in der Universität verbunden sind, und die Hochschu-

len überwiegend Ausbildungsfunktionen hatten, das macht die Universitäten so unterschiedlich. Die Situation der Einigung hat sich ja nun so ergeben, daß da eine Universität nach westdeutschen Muster entstehen soll. Das ist politisch vorgegeben.

Es gibt vor allem Aufbauprobleme drüben. Wäre es eine Stadt gewesen, vor 20 Jahren, dann wären längst, wie in Konstanz und Ulm, neue Universitäten gegründet worden. Wäre selbst Humboldt eine etablierte Universität. Vielleicht wäre die FU damals noch so klein gewesen, daß man sie gleich integriert hätte. Aber heute ist eine andere Situation.

Die öffentliche Kasse steht nur begrenzt zur Verfügung. Das führt dazu, daß die Dynamik der Vereinigung hier besonders schnell geht. Was in Bayern ist, das erfahren die Thüringer oder Sachsen nur so allgemein. Und kein Mensch sagt in Bayern: "Wir strengen uns für gemeinsame Lebensverhältnisse über das Steueraufkommen hinaus an."

Hier in Berlin aber, wo der Status im Westteil bisher sehr subventioniert war, da fällt der Subventionsanteil weg. Und es kommt die erhebliche ökonomische Last hinzu, den Ostteil schneller anzugliedern und auf eine gleiche Ebene zu bringen. Das bedeutet für den Westteil, daß wir, im Verhältnis zu früher, sehr viel schlechter dran sind. Und auch schlechter als die anderen westdeutschen Universitäten heute. Die haben nur ganz wenige Kürzungen hinzunehmen. Was uns hier abverlangt wird, ist eine politische Roßkur.

Man verspricht, wir machen zwei Universitäten. Die FU ein bißchen kleiner, die HU stark und gut. Wir richten auch eine Chemie da ein, ein unglaublicher Kostenaufwand. Wir werden die Charité sanieren, vier-fünf Milliarden Aufwand. Unglaublicher Geldbedarf.

Wenn man jetzt an der FU, sozusagen als Notopfer Vereinigung, erheblich Geld einsparen muß, dann geht es hier schon an die Substanz. Die juristische Bibliothek z. B. hat gegenwärtig nur noch einen Geldbetrag zur Verfügung, der dem von 1973 entspricht. Die Preissteigerung der Literatur, die Ausweitung der Sortimente sind überhaupt noch nicht berücksichtigt.

Wenn das hier passiert, damit Humboldt wächst, kriegt Humboldt trotzdem noch nicht genug Geld, um seinerseits eine mindestens gleich gute juristische Bibliothek aufbauen zu können.

UnAUF: Dieses Problem wäre bei einer Uni gelöst?

Ich sage es mal handwerklich: Wenn man für eine Arbeit einen Hammer braucht, dann kann man nicht zwei verschiedene Hämmerchen an verschiedenen Orten nehmen, das ist dann nichts. Deshalb sage ich: Laßt uns doch eine Universität machen! Das ist dann nicht die Freie, die Humboldt schluckt, sondern eine Universität.

Z. B. können sich die Juristen aus der HU mit denen der FU zu einem Fachbereich Recht verbinden. Dann setzen wir die in die HU. Die Ökonomen sitzen hier an der FU neben den Juristen. Wenn das juristische Gebäude frei wird, können die sich ausbreiten mit den Ökonomen von Humboldt und bilden den ökonomi-



"Die Arbeit der FU-Studenten darf doch nicht in einer Reise nach hier bestehen."

Foto: sehr alt

schen Fachbereich der Berliner Universität.

UnAUF: *Eine ernsthafte Konkurrenz für die Massenuniversität, für die die FU ein Beispiel ist, wäre doch sehr nützlich.*

Gerlach: Wenn man das Geld hätte, könnte man zwei starke Unis etablieren. Aber wenn man gegenwärtig eine Einrichtung von der Qualität der FU bei Ihnen drüben aufbaut, braucht man unglaublich viel Geld. Sie werden nicht genug kriegen, um es wirklich gut zu machen, und wir werden so beschnitten, daß wir es nicht mehr wie bisher machen können.

UnAUF: *Aber dann werden doch die Fehler, an denen die FU krankt, in größerem Umfang fortgeführt.*

Gerlach: Da kann man sich von außen gut drüber aufregen. Ich möchte dabei an der FU nichts beschönigen. Wir müssen auch überlegen, welche Bereiche nicht fortgeführt werden können. Denn auch eine Universität wird ja nicht im Geld schwimmen.

Es wird an der FU nicht bleiben wie es ist. Auch hier wird es Einschränkungen geben. Aber nicht in der schlimmen Weise, wie sie sonst drohen. Wenn sich bei der juristischen Bibliothek die Studentenzahl hier um die Hälfte vergrößert, heißt das ja nicht, daß man auch die Hälfte mehr Bücher braucht. Man müßte nur ausweiten und nicht ganz neu bauen. Trotzdem hätten die Studenten hier dann schlechtere Leseverhältnisse. Aber sie hätten keine schlechten, da das Buchmaterial im Prinzip da ist. Und Sie, von der HU, hätten mehr, als Sie in der gleichen Zeit kriegen könnten. Man kann nicht von heute auf morgen eine funktionierende Bibliothek aus der Erde stampfen.

UnAUF: *Eine existierende Biblio-*

thek kann doch auch so von Studenten verschiedener Unis genutzt werden.

Gerlach: Das können Sie doch nicht ernsthaft machen, daß die tägliche Arbeit von Humboldt-Studenten in einer Reise nach hier besteht oder umgekehrt! Erstens wären dann nicht genug Plätze da, zweitens wann sollen die Studenten denn dann in die Vorlesung gehen? Es läuft doch so, daß man in die Vorlesung geht, dann in die Bibliothek. Das braucht räumliche Nähe. Bei meinem Vorschlag streitet man sich dann innerhalb der selben Universität um das Geld. Humboldt hat gegenwärtig zu Recht das Gefühl, es muß geholfen werden. Wir im Westteil denken: Gern helfen, aber doch nicht auf Kosten der Substanz!

Niemandem ist gedient, wenn Humboldt wächst, aber nicht gut genug, und wir reduziert werden unter ein für die Universität nötiges Niveau. So denke ich, daß eine Zusammenführung der Unis die Qualität der Einrichtung erhält, nur die Zahl der Studenten und Lehrkräfte größer wird. Für diejenigen, die in der HU sind, bleiben möchten und bleiben können, macht es keinen Unterschied. Wer bei der HU bleiben kann, würde natürlich auch bei einer Uni bleiben. Eine Einsparung an Lehrkräften und damit Sparen wäre dann auf Kosten derer möglich, die aus dem Westen an die HU kommen sollten. Die Vision, die dahinter steht, ist, daß es dann Ost und West gleichermaßen betrifft.

UnAUF: *Aber die Chance, reinen Tisch zu machen, die vielleicht an der HU besteht, wird doch mit einer Uni-Vereinigung vertan.*

Gerlach: Wo glauben Sie denn kommt im Westen die Reformkraft her? Unsere Probleme sind nicht vergleichbar mit Ihren, aber auch

bei uns gibt es Studienreformprobleme hinten und vorn. Glauben Sie die Hochschullehrer, die zu Ihnen aus dem Westen kommen, werden die Reform pflegen? Eine neue Universität zu bilden ist so unendlich schwierig, aber wir an der FU sind bereit zu sagen: Auch bei uns muß viel passieren. Mein Vorschlag ist pragmatisch. Er führt natürlich im Ergebnis zu einer viel zu großen Universität. Wer hindert uns aber, in zehn, zwölf Jahren, wenn mehr Geld da ist, zu überlegen, wie wir nun aus- und neugliedern?

UnAUF: *Das klappt doch nicht. Wenn man eine große Uni hat, diese dann wieder zu trennen.*

Gerlach: Also was man jetzt macht ist eine unglaubliche Roßkur. Warum soll in zehn Jahren eine sinnvolle Trennung nicht mehr möglich sein? Man hat dann Zeit, kontinuierlich zu planen.

UnAUF: *Neulich war an der HU eine Podiumsdiskussion mit Erhardt, Fink, einem Studentenratsprecher und anderen, bei der die Meinungen nur in Nuancen unterschiedlich waren. Man war sich eigentlich einig.*

Gerlach: Aber wenn Sie die Finanzentscheidungen des Landes Berlin ernst nehmen, können Sie nicht versprechen, daß die HU gut aufgebaut wird und die FU nur ein wenig spart. Das geht gleichzeitig nicht. Die Ausweitung einer vorhandenen Einrichtung um 20, 30 % ist doch billiger, als der Neuaufbau eines Instituts. Im übrigen: Daß man sich bei der Diskussion "eigentlich einig" war, verdeckt die sachlich-politischen Unterschiede in inhaltlicher Sicht: Dem Senator ist gewiß an einer anderen Uni gelegen als den meisten Vertretern der HU. Darüber soll man sich an der HU keine Illusionen machen.

UnAUF: *Was würden Sie sagen sind die Hauptschwächen der FU?*

Gerlach: Vieles hat sich einfach so ergeben, eine gründliche Strukturreformdebatte hat es nicht gegeben, die Lehrreformfrage ist im argen. Man müßte mal fragen: Welches sind die Bereiche, die gut funktionieren?

UnAUF: *Welche sind das?*

Gerlach: Ich ahne einiges, ich kann es Ihnen aber nicht sagen. In der Rolle als Präsident kann ich nicht mit ungefähigem Wissen einen bestimmten Fachbereich oder ein bestimmtes Institut nennen.

UnAUF: *Dann umgekehrt: Welche sind sehr gut?*

Gerlach: Das ist die Widerspiegelung davon.

UnAUF: *Steht bei Reform- und Strukturdiskussionen vielleicht die Massenuniversität als solche zur Disposition?*

Gerlach: Ich hoffe nicht. Das dürften Sie, als Student aus dem Osten, eigentlich erst recht nicht fragen. Die Universitäten sind natürlich zu voll und zu groß. Aber wenn sie sagen, das soll eine Elite sein, meinen Sie, hier ist keine. Darüber lachen wir nur. Denn wir sind in so vielen Bereichen gut, daß wir den Vergleich nicht zu scheuen brauchen. Die Zukunft der Massenuniversität ist eine Grundlage des demokratischen Bildungsstaates.

UnAUF: *Vergleiche zu ziehen, ist ja heute auch nicht möglich.*

Gerlach: Humboldt ist doch nicht die einzige Uni. Humboldt kann doch nicht eine einmalige Uni in Deutschland werden und Verhältnisse gesetzlich abgesichert bekommen, die eine unverantwortliche Privilegierung gegenüber den anderen wäre. Mit welchem Recht eigentlich?

Gespräch führte F.

Zorn in der Heldenstadt

Die 15. Leipziger Jazztage - von einem jazzsüchtigen Seelsorger

Ein Jingle bei DT-64 kündigte göttliche Namen für meine Jazzohren an. Ich verfluchte die gehabte und jetzige Gesellschaftsordnung, Gott und die Welt, weil ohne Knete keine (Jazz)Fete. Nun sagte doch der Moderator im Radio an, daß es Karten fürsage und schreibe 5 Mark (West) gäbe! Alter Mann in Rom! Es geschehen noch Zeichen und Wunder!

Freitag Nachmittag - "...nach Süden, nach Süden" (Lift) - vorm Schkeuditzer Kreuz Stau. Benny Wallace, Chick Corea warten!! Aktion Grünstreifen - über die Dörfer rein in die graue City. Durch ein Wunder des Herrn ... rein in die Leipziger Oper.

Kurzer Abriss:

Die zum Glück letzten Töne von *ITCHY FINGERS MEETS VOKAL SUMMIT* sind das erste, das wir hören. Die ersteren, vier weiße reeds-players, die ihr zwar gutes Handwerk vorzeigten, aber pur "weiß" spielten. Also no soul - no blues und nix. Obwohl die vier hochkarätigen Sängerinnen ein summit (Gipfeltreffen) zu organisieren versuchten. Meiner Meinung nach eine vom Kommerz bestimmte Vereinigung von guten Namen, um diverse Jazz-Festivals abzugrasen.

Pause - Zeit für für ein Getränk oder eine Werbepackung der Sponsoren. Zeit für komische Gefühle diesen imp. Ausbeutern gegenüber, die zwar deine Karten billig machten, aber sonst schwulenfeindliche Senatoren unterstützen und (leider) heutzutage kein Cocain mehr in ihre Gewässer mischen, obwohl sie sich noch danach nennen, diese Verbrecher! Pausenende.

Nun "Glatze" der PA-Besitzer und Co-Techniker hatte den Rauschpegel auf ein Minimum geregelt. Wer hätte gedacht, daß die Selbstbauboxen, über die früher die Zenit-Blueser lärmten, noch zu solchen Ehren kommen. *BENNY WALLACE*, Starsaxophonist mit Gurkenhals rotzte in sein Tenorhorn, daß es eine Freude war. Raste über die Opernbühne und brachte den Aquarellvorhang zum Flattern, den man sich, schien es, bei Nabucco oder der Zauberflöte ausgeborgt hatte. Er brachte wunderbare Mitspieler

mit. Mit vielen Soli brillierte der Mann im zimtbraunen Anzug *JERRY KAHN*, der mit der riesigen Halbakkustikgitarre zu verwachsen schien. Einen urbanen Grundton an der Großmutter (Kontrabaß) steuerte der erfahrene *BILL HUNTINGTON* bei. Der einzige Schwarze in der Band, *ALVIN QUEEN* an den drums, hatte solch ein breites Grin-

der Oper. But that's Buisiness!

Zweiter Tag. Kennen Sie Dead Metal? Kennen Sie die Steigerungsform von "Am Brutalsten", "Am Aggressivsten", "Am Lautesten"? Bei Schallplatten dieses Genres steht z.B. hinter dem Namen des Menschen, den man sonst Sänger nennen würde, nicht etwa vocal oder



Jazz hats

Foto: vomspiegelgeklaut

sen und sah sonst auch Eddy Murphy täuschend ähnlich. *HUNTINGTON* und *QUEEN* bildeten eine solide Basis für Improvisationen von *KAHN* und Großmeister *WALLACE*, der sein Tenor selbst bei Ansagen wie eine Liebende fest umklammerte und von Blues bis Avangarde allen Stilen seine Meinung blies.

Wer glaubte, daß Hochgefühl ließe sich nicht steigern, war einer Täuschung erlegen. Der **Topfakt** kam noch. Inzwischen 50jährig entert *CHICK COREA* die Rampe. Mit seinen ebenfalls junggebliebenen Mitspielern *JOHN PATTUCCI*, dem Kontrabassisten und *DAVE WECKL* am Schlagwerk, weiß er auch in der elektrischen Variante seiner Band zu begeistern. Heute abend aber akustisch. Was soll ich lange schreiben, er ist einer der Götter am Jazzhimmel, und das bewies er auch. Nur das Management, das sich an *CHICK* bestimmt dumm und dämlich verdient, schmißt die Leute vom halblegalen Fernsehkanal Leipzigs aus

voices; da kann man dann Dinge lesen wie: noises, growling, grooming, rumpfzz...

Man stelle sich also vor. Man ist im Freistaat Sachsen, sitzt in der Oper zu Leipzig neben anderen bärtigen Jazzfreaks (jetzt kann man lockerer sitzen) unter die sich ein gewisser Jugendsenator K. (früher Jesus von hinten, heute SPD) gemischt hat. (Wie sitzt man jetzt?) Hört also plötzlich jene Geräusche (Dead Metal), dirigiert von einem Mann in military look, ab und zu in ein junges Altsaxophon prustend; da weiß man: Jetzt ist es passiert. Nicht Helmut ist in der Stadt. *ZORN* ist bei den Helden! *JOHN ZORN* ekklektischer Epileptiker, Zitatenzitierender, genialster Verscheißerer der Musikwelt. Der Bursche, der in einem Stück Coltrane, Ricky King, Napalm Dead, Debussy, King Sunny Ade, Varese, Ceage und und und hervorzaubert, zum Orgasmus bringt und abmurkst ist! ... aber lustig meine Damen und Herren!" Manchmal sind

die Stücke länger als zwei Minuten. Wir hatten Riesenspaß und sie; die Musiker hatten fun. Der *ZORN* hatte noch exzellente Mitspieler mitgebracht. Am Baß *FRED FRITH* (Film "Step across the border"), *WAYNE HORVITZ*, keyboards (The President), *BILL FRISSELL* Gitarre, am swing-hardcore-drumstick, *JOEY BARON*. Alle Musikanten dieser band(e) nennen sich *Naked City*. Nach diesem New York "drüben in Amerika" (City)

Wer mal am aqua organa nippen will; die neueste Scheibe der

"Nackten" um John heißt *Torture Garden*.

Umbaupause. Ich habe Hunger und Durst und alles, laufe zum Dönerstand vor der Moritzbastei, vorbei am *Masurium*, wo Professor Unsittes Bilder durch die Scheiben kreischen. An einer Bank davor steht "BILD lügt für sie". An einer Laterne - nein?! Gott hilf! Aberes war nur eine Puppe die dort hängt. Sie hatte eine Schild um: Deutsche Einheit - Ich war dabei.

Verstehen Sie die Leipziger?

Ich ging wieder zurück zur Oper. Eigentlich wollte ich mir nie wieder nichts mehr anhören, aber für 5 Mark!?

WORLD MUSIC hatte man als nächstes *PROJECT*iert. Im Reklame-Programmheft stand darüber: "Anfangs eine 15köpfige Band sind heute noch dabei Jener und Dieser." Jedenfalls klärte uns der Bassist von den 5 Übriggebliebenen auf, daß diese Musik mit sozialen und politischen Spannungen zu tun hat (na

sowas!) und erzählte auch noch, daß in den 70ern so einiges kaputt gemacht worden ist. Bei ihm? In der Musik? In Leipzig? Zum Glück verstanden die zwei Musiker aus Indien kein Deutsch.

Mit anderen, die noch ZORN im Bauch hatten, holten wir Wein und spielten Haschen mit den Platzanweiserinnen des Opernhauses, solange bis der Wein alle war und LESTER BOWIE mit seiner Brass Fantasy uns in die braven Stuhlreihen lockte.

IC-, quatsch, MC Hammer muß den Altmeister schon mal gesehen haben, wie er im Glitzergewand über die Bretter fegt. Bekannt durch das Art Ensemble of Chicago gehört BOWIE zu den typischen Vertretern der "Great Black Music". übrigens das erste mal, daß mir Schwarz-Rot-Gold gefiel, die Band in Schwarz und Rot gekleidet, Meister BOWIE in goldenem Arztkittel.

3. Tag: Daß in den DDR-Free-Jazz-Garderoben schon früher fleißig gekiffert wurde - nun jetzt haben wir den Beweis. Eine Band namens JOINT-AD-VENTURE. Große Namen von "uns". Nur der sehr rockig zuschlagende Westberliner Österreicher PETER HOLLINGER hat wenig in der DDR gelebt. Die Posaunenbrüder BAUER, CONNY auch am Baß, Schlips-DIESNER und JO SACHSE teilten mit dem Publikum das Abenteuer von Leipzig, Vergangenheit, Zukunft ...

Am Sonntag ging das Vorhaben der Veranstalter; ein ruhiges zwischen zwei wilde Kinder zu setzen; auf CARLA BLEY und STEVE SWALLOW sahen sich in die Augen und legten ihre Herzen auf das Holz der Oper "und ringsum wirds still" (Schiller?).

Die vorbestrafte Familie AIRTO MOREIRA - FLORA PURIM schickte fünf vor zwölf erhöhte Gagenforderungen und durfte dafür zu Hause bleiben. Die 15. Leipziger Jazztage servierten dafür zum Schluß einen relaxten GONZALO RUBALCABA am Klavier. Seine Band - noch jünger als er (26) - wartete nur auf das Ende seiner Soli ab, um der Oper zu zeigen wer hier aus Cuba kommt.

Laut Veranstaltern soll es ja auch nächstes Jahr zu 99% wieder Jazztage in Leipzig geben. Das eine Prozent, die unklaren Sponsoren, kriegen mir bis dahin ooch noch - newohr?
Priester

Promovieren - mit NaFöG-Stip?

Promotionsstipendium des Landes Berlin

Seit dem 14. Mai ist die Verordnung vom 22.04.91 zur Änderung der Nachwuchsförderungsverordnung von 1984 rechtsgültig.

Damit liegen eindeutige rechtliche Grundlagen vor, nach denen sich

auch an der Humboldt-Universität zu Berlin leistungsfähige Interessenten um ein Promotionsstipendium bewerben können.

Anträge auf die Gewährung eines Promotionsstipendiums sind an den



Wer bekommt Nachwuchsförderung?

Foto: noch älter

Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin einzureichen. Antragsformulare sind im Referat Nachwuchsförderung, Zimmer 437, Altes Palais, erhältlich. Sprechzeiten sind: Dienstags 8.00 - 12.00 Uhr und 13.00 - 16.00 Uhr,

Donnerstags - 13.00 - 15.00 Uhr,

Freitags 8.00 - 12.00 Uhr.

Der letzte Termin für die **Beantragung von Promotionsstipendium nach dem Nachwuchsförderungsgesetz von Berlin (NaFöG) ist der 18. Oktober 1991** (Ausschlußfrist).
M. Pragst

Das NaFöG-Gesetzestext ist einzusehen im Foyer der Kommode, Informationen im Referat Nachwuchsförderung (siehe oben, Tel.: 2093 2508).

Bisher wurden an der Humboldt-Uni 20 derartige Anträge gestellt, wovon 4 bewilligt sind. Dies entspricht etwa der Erfahrung einer 1:5-Chance, natürlich statistisch gesehen. Praktische Bestätigung bedarf noch, ob die Sachkostenpauschale von 200 DM monatlich ohne die 60%ige Minderung nach dem Mantelgesetz zukünftigen NaFöG-Stipendiaten der Humboldt-Uni gezahlt wird. Ansonsten: Viel Erfolg!
rk

Njuks

Aus-
gewandert

(UnAUF) Der Koordinierungsrat der StudentInnenschaften bietet noch Plätze für folgende internationale Sommertreffen:
* Finnische Sportförderung der StudentInnen
10. - 16.9.

Kosten: 150 \$ + Reisekosten
Wander- und Paddeltouren durch Lappland

Hauptsprache: Englisch
* Rurdam, Woffelsbach (bei Aachen)

Allgemeiner dt. Hochschulverband. Darmstadt
27.08.-5.09.

Wassersport, Fahrradtour, intern. Kontakte, Austausch von Infos usw.

Kosten: 250,- DM

Hauptsprache: Englisch
Wer Interesse hat, melde sich beim KoRa, Clara-Zetkin-Str. 26, Raum 200 c (rechter Flügel), Tel. 20315282.

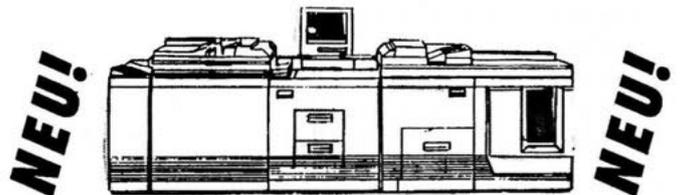
Kopieren im Copy-Center

Copy-Center an der Humboldt-Universität

Bebelplatz 1
1086 Berlin
Tel.: (0372) 208 27 22

Mo.-Fr. 8⁰⁰ - 18⁰⁰

Modernste Geräteausstattung Hochleistungskopierer



Einführungsangebot auf unserem Druckkopierer

Klebebindung bis 120 Seiten pro Exemplar DM 3,50
heften pro Exemplar DM 0,05

Bei Anmeldung keine Wartezeiten
Farbkopien, Bindungen, Großkopien

Berlin wird Regierungssitz - Sch(ön/eiße)*

„Vor die Wahl zwischen Unrecht und Unordnung gestellt, entscheidet sich der Deutsche für das Unrecht.“

J.W.v.Goethe

Im Fall Bonn/Berlin traf dieser Spruch ausnahmsweise mal nicht zu. Es wird bald das absolute Umzugschaos beginnen. Das rote Berlin wird nun also doch richtig Hauptstadt und das arme(?) Bonn darf wieder in die Bedeutungslosigkeit versinken, in die es gehört.

Besonders interessant war die Beschleunigung der Entscheidung durch die SPD. Sie faselte immer wieder so schön über einen Volksentscheid wegen der Hauptstadtfrage. Nun haben regierende Parteien vor (fast) nichts einen größeren Horror als vor einem selbstentscheidenden Volk. Das könnte ja merken, daß es das Sinnvollste ist, wenn es über wichtige Fragen selbst entscheidet. Womit nicht gesagt werden sollte, daß es wichtig wäre, ob das beste politische Kabarett Deutschlands nun in Bonn oder in Berlin sitzt. Aber für Entscheidungen über das bei getretene Gebiet ist es wohl doch besser, wenn die ParlamentArier in Berlin sitzen. Da sind sie von den realen Problemen im Osten Deutschlands wenigstens physisch nicht so weit weg.

In Berlin spekulieren derweilen alle so vor sich hin. Die Spekulanten teilen endgültig Kreuzberg unter sich auf. Der Finanzsenator Berlins wird versuchen, das Loch im Haushalt mittels Ersetzung der Berlin-Zulage durch eine Hauptstadt-Zulage zu stopfen. Für Humboldts hätte das den Vorteil, daß sich Berlin dann eigentlich problemlos drei komplette Unis leisten könnte. Und ich spekuliere, ob ich jetzt schon aus Berlin flüchte oder erst, wenn die Olympiade über Berlin kommt.

Als erstes stört natürlich die latente Gefahr, daß mensch nichtsahnend durch Berlin läuft und auf nüchternen Magen z.B. Dr. Helmut Kohl trifft. (Aber diese Gefahr ist wohl

Hiddensee

zwischen Natur und Touristenmassen

Hiddensee, nur 18 km lang und wenige hundert Meter breit, befindet sich unmittelbar vor der Westküste der größten deutschen Insel, Rügen.

Obwohl sie in Größe und Gestalt durchaus mit vielen der friesischen Inseln vergleichbar wäre, ist sie doch erheblich reizvoller als diese, bedingt durch eine völlig andersartige Entstehung. Hier befindet sich die größte noch erhaltene anthropogen geschaffene Küstenheide der deutschen Ostseeküste, hier kann man durchs Hügelland strolchen, das mit blühenden Ginsterbüschen, fruchtendem Sanddorn und einer typischen Trockenrasenflora eine Fundgrube für jeden auch nur einigermaßen Naturinteressierten darstellt.

Ausgedehntes Salzwiesenland und immer wieder neu entstehende Schwemmsandgebiete sind weitere Bausteine zum Mosaik "Hiddensee".

Zusammen mit einer geradezu wohlthuenden Ländlichkeit unterscheidet das diese Insel von den Nordseeinseln wie Sylt oder Norderney. Wer hier nach Geschäftsstraßen, Golfplätzen oder häßlichen Hotelquadern sucht, wird erfolglos bleiben.

Hiddensee ist eben anders

als alle anderen Inseln.

Die Frage ist, wie lange das so bleiben wird..!

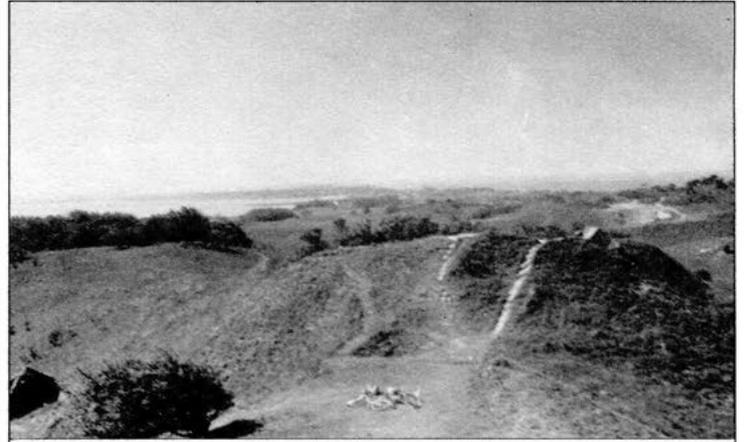
Nachdem der FDGB, Arbeitgeber vieler Hiddenseer, aufgelöst wurde, und auch das Fischereigewerbe lange nicht mehr so einträglich ist, wie vor der sogenannten "Wende", geht es auch den Insulanern immer schlechter. So ist es nur rechtens, darüber nachzudenken, wie man die Insel attraktiver für Besu-

cher theoretisch, da Helmut gewiß der Eiergehalt der östlichen Luft zu hoch ist.) Noch störender ist damit wohl die Anhäufung von grünen Männchen, die auf die ach so kostbaren Politiker aufpassen müssen. Ein abschreckendes Beispiel für solch grüne Ansammlungen konnte mensch vor kurzem in Berlin schon bewundern, als sich irgendwelche KSZE-Außenminister trafen. Der Herr Baker hatte für eine kurze Fahrt durch

cher machen könnte, um wenigstens die einzige noch bleibende Einnahmequelle, Tourismus, abzusichern. Doch - es wäre unverantwortlich,

schen das Besondere der Insel nahebringen.

Dazu haben wir ein Informationszentrum mit Postern, Aquarium,



Bettinas Fahrrad im Hügelland - und meins. Foto: S. Deutscher

zum Beispiel den Hauptort Vitte zu einer Art Westerland zu machen. Ein Kompromiß muß gefunden werden, der Hiddensee in seiner Einzigartigkeit erhält und trotzdem genügend Gäste anlockt, den Einheimischen ihr Auskommen zu sichern.

Mit dafür zu sorgen, daß der Insel ein zwar zahlenmäßig kleines aber treues, naturinteressiertes Publikum erhalten bleibt, ist Hauptan-

liegen der "Natur-

schutz-

gesellschaft

Hiddensee

und Boddenlandschaft", die im Dezember '90 von Greifswalder Studenten und Hiddenseern gegründet und inzwischen als gemeinnütziger "e.V." eingestuft wurde. Erreichen wollen wir dies, indem wir in Zusammenarbeit mit dem Nationalparkamt (Hiddensee ist Teil des Nationalparks "Vorpommersche Boddenlandschaft"), den Urlaubern und nicht zuletzt auch den Einheimi-

Diorama und Kinderecke eingerichtet und bieten bis Oktober Führungen durch die verschiedenen Teile der Insel an. Unter anderem sind dabei naturkundliche Exkursionen durch die Dünenheide und den Dornbusch, Salzwiesen- und Vogelstimmführungen.

Wir sind sehr daran interessiert, weitere Mitarbeiter oder gar Mitglieder zu gewinnen, die bereit sind, in diesem Sommer und/oder der Folgezeit bei der Betreuung von Führungen und unserer Ausstellung mitzuhelfen.

Vorkenntnisse sind dazu nicht nötig, Interesse und Engagement um so mehr. (Leider muß die Verpflegung selbst bezahlt werden.)

Selbstverständlich sind uns auch Spenden sehr willkommen.

Kontaktadresse:

Naturschutzgesellschaft Hiddensee und Boddenlandschaft, z.H. Thorsten Harder, Neumorgenstraße ??, O-2200 Greifswald

Berlin einen Konvoi, und rund um den Alex war es auch so schön grün wie früher, zu Erich's Zeiten. Aber wie früher kann "der Mob in Berlin das Parlament" wieder "in seiner Entscheidungsfreiheit einengen" (Zitat eines CSU-Politikers). Da kann ich nur hoffen, daß der Mob das nicht nur kann, sondern es auch kräftig tut. bakunin

*) Zutreffendes bitte streichen

**ÜBRIGENS:
STUDENTISCHE
ANNONCEN SIND
GRATIS!!!!**

Das (fast) letzte Wort

Zeitung europaweit



Er kam unerwartet. Direkt aus dem Nichts an die Redaktionstür. Wartete einige Stündchen. Ach, was sage ich, einen kleinen Tag sogar. Um über Nacht entdeckt zu werden. Denn über Nacht kam ich - und mit mir seine Stunde. Der Zettel strahlte. Ich sah ihn. Las ihn. Und strahlte nicht mehr. Es war spät. Es regnete. Ich sollte anrufen. Möglichst bald. Leidensgenossen wollten uns kennenlernen. Der aktive Kern der Pariser Studentenzeitung "Sorbonne(s) Nouvelles". Pflichtgefühl trieb mich. In den Regen. Auf Telefonsuche. Im Prenzlauer Berg. Die Sache bekam einen sportlichen Aspekt. Ich bekam nasse Haare. Rief an. Vereinbarte ein Treffen zur nächsten Redaktionssitzung. ICH BEREUE NICHTS!

Zwei Tage später kamen die Franzosen in die Redaktion. Und Leben. Stimmengewirr. Lachen. Neue Ideen. Unser Leser hat ja kaum noch welche, der andere auch nicht. Und wir? - Na ja...

Aber die Naiven haben einen Schutzengel. Und wir wieder Einfälle. Zeitung, Zeitung; europaweit. Englisch können wir schließlich. Französisch erkennen wir. Russisch - auch schon gehört. Wir erwarten Europa '92. Ob's kommt?

Erstmal kommen wir. Wie Phönix aus der Flasche. Oder aus dem Mustopf. Jedenfalls ist der Kopf dicker als der Hals. Und es wird eine gemeinsame Ausgabe von "Sorbonne(s) Nouvelles" und "UnAUF" geben. Irgendwann im Oktober, oder so.

"Sorbonne(s) Nouvelles" kommt monatlich heraus. Hat 32 Seiten. Hat ähnlich viele Redakteure. Ähnlich wenige Aktive... Aber mehr Käufer. Und mehr Verkäufer. Und ist ziemlich gut. Wie "UnAUF". Sollte noch besser sein. Wie auch

"UnAUF". Sagt die Chefin. Nicht mehr wie "UnAUF". Eine eindrucksvolle Frau, die Chefin!

So fuhr ich also nach Paris. Eine eindrucksvolle Stadt. Mindestens ein Semester wert. Oder mehr. Auch darum die gemeinsame Nummer. Zu allerlei Themen, wie:

- Studentenaustausch, Gastsemestern etc. dort und hier,
- einem Abriß der Geschichte - nein, nein - von Studentensyndikaten dort und Studentenrat hier,
- Gedanken zur Zukunft der Uni (hier!), von dort aus betrachtet,
- Informationen zu NC, Stip, Krediten etc. dort und - ja, ja - hier,
- usw., hier und dort.

Aus Paris auch die Idee einer europäischen Nummer. Zur europäischen Einheit 1992. Im Januar 1992. Na, oder im Februar. Mit Beteiligung aus dem Osten. Lublin, Iasi, Budapest. Aus dem Westen. Wien, Paris, London, Helsinki, vielleicht Rom. Aus dem Einheits-Experiment. Berlin.

Eine Heidenarbeit. Mitarbeit ist gewünscht. In "UnAUF" wie im Speziellen.

Erste Themenideen:

- Austauschprogramme kreuz und quer,
- Vorstellen der Uni-Organisation, und -modelle,
- Kompatibilität der Abschlüsse
- Finanzierung des Studiums (Stip, Kredit, Jobs)
- Analyse der Brotpreise und des Europaweiten Allgemeinen Studentischen Desinteresses (EASD)
- usw. (USW.)

Näheres wird veröffentlicht werden, uNauf. Informationen, Anfragen, Gebote und Schokolade bitte an Stefan von der Red. **stecher**

GEFORDERT

Die Anzeigenspalten

Hier könnt Ihr ein besonders schönes Foto aus einer alten UnAUFGEFORDERT einkleben (6,7cm x 4,5cm).

Viel Spaß!

Wer hat Lust, ... Theater zu spielen?

Ab Oktober gibts an der HUB eine Studentenbühne. Zur Erwärmung wird ab 1.10. bis zum Semesterbeginn ein Workshop mit Körpererwärmung, Etüdenspiel etc. stattfinden. Wer Interesse hat, melde sich bitte schriftlich bei Uta Schorlemmer im StuRa (HG, 2016) oder Hufelandstr. 44, 1055 Berlin.

WANTED:

Ein/zwei StudentInnen für die BAFöG-Beratung

Der Studentenrat der HUB sucht ein/zwei StudentInnen, die im kommenden Wintersemester, die BAFöG-Beratung übernehmen.

Vorkenntnisse wünschenswert, aber nicht Bedingung. Gefordert Interesse und Engagement zweimal pro Woche. Entlohnung und Zeit können mit dem StuRa geklärt werden.

Interessenten melden sich bitte bei: M.Binioszek Raum 2016 o. 3022 HG. Zwischen 10 und 15 Uhr.

Babylon-Programm

- Do 11. 15.00 Daffy und der Wal
- 18.00 Winter Jacke
- 20.00 Die Verachtung - Le Mépris
- 22.00 Elf Uhr nachts/Pierrot le fou
- Fr 12. 15.00 Daffy und der Wal
- 18.00 Himmel über der Wüste
- 20.00 Die Verachtung - Le Mépris
- 22.00 Elf Uhr nachts/Pierrot le fou
- 0.00 Die Verachtung - Le Mépris
- Sa 13. 15.00 Daffy und der Wal
- 18.00 Melodie der Welt
- 20.00 Die Büchse der Pandora
- 22.00 Schlager UFA-Zeit
- 0.00 Stuart-Webbs-Serie
- 2. Abenteuer: Der Mann im Keller
- 6. Abenteuer: Die Toten erwachen
- So 14. 15.00 Daffy und der Wal
- 18.00 Himmel über der Wüste
- 20.00 Die Gierige Zeit
- 22.00 Metropolis
- Mo 15. 15.00 Wie heiratet man einen König
- 18.00 3. Besondere Kennzeichen: keine
- 20.00 Eine Berliner Romanze
- 22.00 Elf Uhr nachts/Pierrot le fou
- Di 16. 15.00 Wie heiratet man einen König
- 18.00 Himmel über der Wüste
- 20.00 Die Verachtung - Le Mépris
- 22.00 Elf Uhr nachts/Pierrot le fou
- Mi 17. 15.00 Wie heiratet man einen König
- 18.00 Himmel über der Wüste
- 20.00 Die Verachtung - Le Mépris
- 22.00 Himmel über der Wüste
- Do 18. 15.00 Die große Käseverschwörung
- 18.00 Theorema - Geometrie der Liebe
- 20.00 40 am Deutschland
- 22.00 Gastmahl der Liebe
- Fr 19. 15.00 Die große Käseverschwörung
- 18.00 Heideschulmeister Uwe Karsten
- 20.00 Heidelberger Romanze
- 22.00 Heimat
- Sa 20. 15.00 Die große Käseverschwörung
- 18.00 Waldwinter
- 20.00 Ein Burschenlied aus Heidelberg
- 22.00 Die Geierwally
- 0.00 Die Geierwally
- So 21. 15.00 Die große Käseverschwörung
- 18.00 Kein Ärger mit Cleopatra
- 20.00 Heidi
- 22.00 Gastmahl der Liebe
- Mo 22. 15.00 König Drosselbart
- 18.00 Vergebt mir meine Traudl nicht
- 20.00 Ein Mädchen von 1872
- 22.00 Theorema - Geometrie der Liebe
- Di 23. 15.00 König Drosselbart
- 18.00 Theorema - Geometrie der Liebe
- 20.00 Gastmahl der Liebe
- 22.00 Theorema - Geometrie der Liebe
- Mi 24. 15.00 König Drosselbart
- 18.00 Theorema - Geometrie der Liebe
- 20.00 Gastmahl der Liebe
- 22.00 Theorema - Geometrie der Liebe

VON EINER, DIE AUSZOG, DAS SUDELN ZU LERNEN

Zur Zensurierung unserer letzten Kunstseite

Es war einmal ein kleines Mädchen, das Phallokratin werden wollte. Oder Sexistin.

Hart mußte sie sein, um in die Liga der PhallokratInnen und SexistInnen aufgenommen zu werden. Mutig und hart. Eine der vielen Mutproben forderte sogar ein vorgetäushtes Überwechseln auf die Seite der FeministInnen/GleichberechtigterInnen.

Die Anforderungen für die Aufnahmeprüfung waren in dem Land, in dem das Mädchen wohnte, sehr, sehr leicht zu erfüllen: Gestalte ein künstlerisch-sexistisches Produkt, das zensiert wird.

In dem Land, in dem die Anforderungen für die Aufnahme niedergeschrieben worden waren, war das viel, viel schwerer.

Aber just zu der Zeit, in der sie ihr fertiges Kunstwerk an eine der landesüblichen Frauenzeitschriften abschicken wollte, gingen viele Menschen auf die Straße und riefen: "Wider die Zensur!", und das Land und die Frauenzeitschrift starben.

Letztere veröffentlichte ihr Kunstwerk auf der Titelseite ihrer allerletzten Ausgabe.



casa nova

Foto: I. Mewes

Und nun mußte sie, da sie plötzlich auch dem Land angehörte, das die Prüfungsordnung zur Aufnahme in die Liga geschrieben hatte, einsehen, wieviel Schweiß, Arbeit und Tränen notwendig waren, um aufgenommen zu werden.

So sann sie auf eine List.

Sie steckte ihre gesamte Tücke in den Aufbau eines kleinen Zeitungsprojekts. Und gab sich einen Namen, der symbolisch für ihr späteres Handeln werden sollte: casa nova.

Sie wußte, daß sie sehr lange brauchen würde. Ein und ein halbes Jahr dauerte es, bis sie ihren sexistischen und phallokratischen Verstand so weit geschärft und entwickelt hatte, daß er ein ungeheuerliches Abbild gebären konnte.

Es wurde ein Erfolg auf ganzer Linie.

Das Mädchen wurde Vorsitzende der "Arbeitsgemeinschaft Junge PhallokratInnen in der BDS" (Bundesvereinigung deutscher SexistInnen). Zwei DruckerInnen nahmen sich das Leben. Die Zeitung blühte auf.

Das Bild zeigt sie beim Entwurf einer neuen Kunstseite.

casa nova

Beobachter an der Spree

Heute: Was ist Postmoderne und eine kleine Kritik am RCDS

Am leichtesten ist die Definition der Postmoderne in der Architektur. Dort ist es postmodern, wenn ein Gebäude nicht rational zu erklärende Unsinnigkeiten aufweist. Ein Beispiel: ein Wolkenkratzer, in dem ein Würfel von der Größe eines Zimmers einfach fehlt und dann dieser Würfel vor dem Wolkenkratzer liegt, vielleicht mit einer Palme drin oder so. Oder: Ein Hochhaus, das am oberen Ende eine Verzierung wie eine gigantische Chippendale-Truhe aufweist. Wie gesagt sehr einfach. Aber schon bei der Kunst wird

es schwierig. Eine Leiter mit einem Besen drauf, der einen umgekehrten Eimer an die Decke presst, und das ganze in einem leeren Zimmer, das ist ein Beispiel für die Kunst. Empfohlen sei allen Interessenten die Metropolis-Ausstellung im Martin-Gropius-Bau. In der Literatur sind feministische und ungenau-mystische Bücher Beispiele dafür. Auch Erörterungen über die "Risikogesellschaft" kann man in diese Ecke stellen. Die Gemeinsamkeit ist sicher am ehesten noch, daß man es aufgegeben hat Rezepte oder

Mitteilungen in seinem Werk zu haben. Man macht es, weil man es macht. Man schiebt nicht mehr unsinnige Popanz als Vorwand vor sich her, als da wären: Fortschritt, Gesellschaft, Schönheit, Nation, Staat. Durch eine Kunstaussstellung dieser Art geht man hindurch, wir durch einen verwilderten Park mit überrankten und verfallenen Statuen und Skulpturen. Da fragt man ja auch nicht, was die Natur einem damit sagen wollte, daß sie gerade den Baum da wachsen lies und diese Statue dort verfallen. Man genießt es, findet dort ein lauschiges oder hier ein unangenehmes Fleckchen.

Für einen bestimmten Artikel, den ich diesem Blatt einst lieferte, erntete ich Lob vom RCDS. Leider

kann ich den RCDS nicht loben. Von seiner politischen Einstellung weiß ich nichts, tippe aber auf CDU. Ist mir auch egal.

Nicht egal ist mir aber dieser fiese, heuchlerische und denunziatorische Haufen, der sich vor einigen Wochen anlässlich einer Podiumsdiskussion mit dem Herrn Wissenschaftssenator als RCDS präsentierte. Greinende Petzen mit Pickeln und scheußlicher Yuppi-Kleidung, die sicher schon in der Schule die unbeliebtesten der Klasse waren. Anbiederisch an jeden Erwachsenen der CDU, ohne Rückgrat oder einer Spur von Stolz. Das ist natürlich nur ein oberflächlicher Eindruck, den ich allerdings nicht vertiefen möchte. F.

Ich will Euch, UNAUFGEFORDERT!

Ich möchte die nächsten ... Nummern ab Nr. ... im Briefkasten finden.

Meine Adresse:

Name Vorname

Str., Hausnr PLZ u. Wohnort

Das Geld (pro Nr. 1,-DM) ist auf Euer Konto eingezahlt: BfG, M. Kolbe, 2624780300, BLZ 100 101 11.

[Bitte eine Kopie des Einzahlungsbelegs beilegen.]

Am einfachsten ist die Abonnieurung an unseren Ständen!

Wir garantieren, daß die bestellten Nummern zugeschickt werden, sobald das Geld bei uns auftaucht.

UNAUFGEFORDERT

Zimmer 3022, Unter den Linden 6, Berlin O-1086

DAS ALLERLETZTE

